



Horst Bohne
Lindener Erinnerungen II
Schulzeit in Linden, 1936 – 1949
Kriegsende und Neuanfang

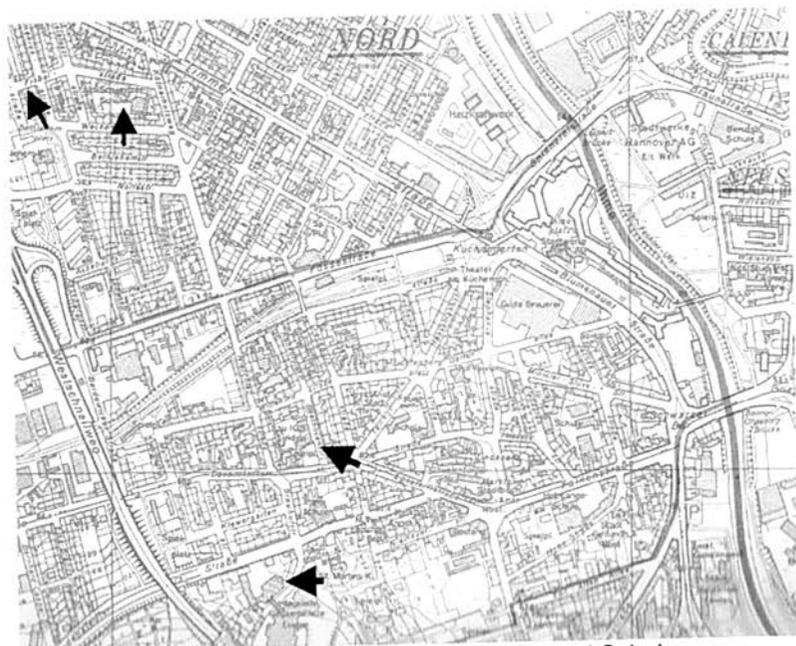
Quartier-Reihe »Zeitzeugen berichten« Heft 2
Hrsg. Quartier e.V.



Quartier e.V.

**Horst Bohne
Lindener Erinnerungen II**

**Schulzeit in Linden, 1936 – 1949
Kriegsende und Neuanfang**



Plan von Linden, Pfeile. Fröbelstraße und Schulen

Impressum

Horst Bohne:

Lindener Erinnerungen II

Hrsg. Quartier e.V., Hannover-Linden, Juli 2005

ISSN 1860-837X

Quartier e.V., Küchengartenpavillon

Am Lindener Berge 44, 30449 Hannover-Linden

Tel. 0160/96754410, Email: verein@quartier-ev.de, www.quartier-ev.de

Spendenkonto: 8456800, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 25120510

Redaktion und Gestaltung: Jonny Peter

Titelbild: Schwarzer Bär/ Ecke Falkenstraße, zerstörtes Reisebüro Bangemann

Fotos: Horst Bohne, Historisches Museum

Eigenverlag, Druck: Forum Druck Hannover, Preis: 5,00 Euro

Copyright Horst Bohne

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort Herausgeber, Verfasser	6
Schulzeit in Linden, 1936 – 1949 <i>Bürgerschule, Mittelschule, Gymnasium</i>	7
Kriegsende und neuer Anfang <i>Am 10. April 1945 ist der Krieg für uns zu Ende</i>	34
Über den Verfasser	58

Vorwort

Quartier-Reihe „Zeitzeugen berichten“

In der Quartier-Reihe „Zeitzeugen berichten“ stellen wir nun das zweite Heft vor, wieder von **Horst Bohne**, der nun über einen weiteren Teil seiner Jugendzeit in Linden berichtet, vor allem über die Zeit von 1936 - 1949.

Neben der Schulzeit, die im ersten Heft weitgehend ausgeklammert wurde, geht es jetzt vor allem auch um das Kriegsende und die unmittelbare Zeit danach. Wir freuen uns, Ihnen wieder viele Informationen über Linden liefern zu können, die viele - natürlich vor allem die jüngeren - LeserInnen so nicht aus eigener Erfahrung kennen können und die auch nur selten in der Literatur veröffentlicht wurden.

Jonny Peter (Quartier e.V.)

Vorwort des Verfassers

Nach Herausgabe der ersten Broschüre „Horst Bohne, Lindener Erinnerungen 1929 – 1945“ ergibt sich die Frage, wie es denn nach Kriegsende weiterging mit unserem Leben und Erleben in Hannover und speziell in Linden. Bei meinen folgenden Berichten wird sicher manche/r der älteren Leser/innen eigene Erlebnisse aus dieser Zeit wiederentdecken. Jüngere Leser/innen erfahren dagegen einen Einblick in die Zeit des Wiederaufbaus, in der es anfangs noch an allem Nötigsten fehlte, riesige Bereiche der Stadt ein heute unvorstellbares Trümmerfeld boten, wo aber nach dem schlimmen Krieg das Leben langsam wieder lebenswert wurde und wir mit bescheidensten Mitteln wieder die kleinen Freuden dieses Lebens genießen durften.

Zur Vervollständigung meiner Lindener Erinnerungen wird in diesem Band meine gesamte Lindener Schulzeit erzählt, die im ersten Band nur randweise in Erscheinung tritt.

Bedanken möchte ich mich bei dieser Gelegenheit bei meinen Freunden Wilfried Klute und Herbert Brandt, die mir bei der technischen Bearbeitung und Durchsicht meiner aufgeschriebenen Erinnerungen sehr geholfen haben sowie besonders bei Jonny Peter, der diese Aufzeichnungen in die druckreife Form brachte.

Horst Bohne, im Juli 2005

Meine Schulzeit in Linden 1936 - 1949

Bürgerschule, Mittelschule, Gymnasium

„Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht auf, wenn ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine hoch und tyrannisieren ihre Lehrer.“
(Sokrates, 470 – 399 v. Chr.)

Das obligatorische Klassenbild zur Einschulung, aufgenommen vom Fotografen E. Rohrmann aus der Heinrichstraße 15 auf dem Schulhof der **Fröbelschule in Hannover-Linden**, zeigt stolz unseren Klassenlehrer **Hermann Gärtner** mit seinen in fünf Reihen auf Podesten übereinander kniend, sitzend und stehend aufgebauten neunundvierzig Erstklässlern. Es ist **Mittwoch, der 1. April 1936**. An diesem Tag sehen da alle noch so brav aus. Rektor ist Herr **Adolf Aschoff**.

Nach sechs Monaten ein erstes Zwischenzeugnis: Für Betragen, Aufmerksamkeit, häuslicher Fleiß und Ordnung eine Gesamtnote: „Zwei“. Das ganz Normale. Im zweiten Halbjahr gibt es schon Einzelnoten. Ich erkenne neben den Zweien auch eine Fünf. Katastrophe! Ich komme total aufgelöst nach Hause. Es stellt sich dann heraus, dass es sich bei der Fünf um „5 Tage Schulversäumnis mit Entschuldigung“ handelt. Lesen müsste man können!

Im folgenden Schuljahr fehle ich dreiundvierzig Tage. Ich ziehe Manfred Vondran beim Rollschuhlaufen. Er fällt, reißt mich mit hinunter, und unter ihm macht mein Schienbein einen Knacks. Verarztet im St.-Joseph-Stift von Dr. Doetsch, Gips für sechs Wochen. Danach lerne ich wieder laufen mit einem Besenstiel als Gehstock. Lehrer Gärtner („Fifi“) besucht mich zu Hause und bringt mir eine kleine Schachtel mit aus Pappe geprägtem goldfarbenem Spielgeld mit. Was diese Schule betrifft, so fällt mir dazu noch folgende Episode ein: Wir haben Turnen in der Turnhalle und stehen in Riegen aufgereiht. Ein Mitschüler hinter mir kneift mich von hinten in beide Seiten, so dass ich mich umdrehe und ihn auffordere, das sein zu lassen. Es gibt eine Ermahnung des **Turnlehrers Hermann Schaper**. Darauf erfolgt erneutes Kneifen und ein Umdrehen meinerseits mit der Aufforderung, endlich damit aufzuhören. Was bringt mir das ein? Wir beiden müssen uns in der nächsten Stunde in der Klasse des Turnlehrers melden zum Empfang unserer Strafe. Das heißt Bücken und drei Schläge mit dem Stock hinten drauf. Wir jammern mächtig (offiziell), ertragen das grimmig, tat ja auch weh. Ich bin zwar unschuldig, aber der Lehrer hat das nicht mitbekommen. Es ist das einzige Mal, an dem ich in den Schulen einen Stock zu spüren bekomme. Zu Hause übrigens nie.

Ab Ostern 1939 ist **Karl Matthes** mein Klassenlehrer. Zu Ostern 1940 melden meine Eltern mich nach diesen vier Jahren Bürgerschule nun für die Mittelschule an. Mein letztes Zeugnis glänzt mit jeweils einer „Eins“ in Betragen, Aufmerksamkeit und Deutsch mündlich. Handschrift und Turnen stehen wie gehabt bei „Drei“, aber der ganze Rest „Zwei“.

Zunächst geht es mit bangem Herzen zur Aufnahmeprüfung für die **Knaben-Mittelschule III am Lindener Berg**. Jubel! Aufgrund des Abgangszeugnisses von der Volksschule werde ich von der Aufnahmeprüfung befreit. Nun kann es losgehen.

Mein erstes Zeugnis bringt mir eine „Vier“ in Zeichnen. Doch neben jeweils einer „Drei“ im Turnen¹, Erdkunde und Handschrift glänzen alle anderen Fächer mit einer glatten „Zwei“. Klassenlehrerin ist Frau **Käthe Remmers**.

Rektor Wilhelm Müller nennen wir „Atta Müller“. Konrektor Bernhard **Schurmann** „Bombe“ lehrt Mathematik, Physik und Chemie, wie auch die Brüder Friedrich „Askus“ und Paul **Stünkel**, ebenso Richard „Stips“ **Bödeker**. Heinrich „Micki“ **Kirch**² unterweist die Knaben in Musik, Theodor **Möser** paukt mit uns Englisch, so auch Heinrich „Trapper Männer“ **Schrader**. Heinrich „Egon“ **Evermann** lehrt Erdkunde und Gartenbau. Und bei Friedrich „Fritze“ **Kalbhenn**, auch „Kalem“ genannt, büffeln wir Deutsch und Geschichte und Religion. Wir nennen ihn „den schleichenden Tod“, weil er schon frühzeitig weiße Haare hat und sehr leidend aussieht.

Da sind noch Zeichenlehrer „Leichenzehrer meine Eier“ Hermann **Heinemeier**, Hermann **Teichmann** (Werkkunde). Französischlehrer Paul **Schulze** - wir sprechen untereinander von „Papa Skülz“ - unterweist uns neben der zweiten Fremdsprache auch in Gartenbau. Karl **Bremer** (Stenografie). Mein Volksschullehrer Hermann „Fifi“ **Gärtner** ist nun Mittelschullehrer und als Deutschlehrer an diese Schule gewechselt. Und dann sind da noch Friedrich „Pickel“ **Mascher** und Otto **Schaunhorst** „Schanni“, die ich als Lehrer in meiner KLV-Zeit³ in Neuhaus und Braunlage habe. Sie kommen von der Knabenmittelschule II und werden erst nach dem Krieg auf dem Lindener Berg in der KMS III eingesetzt.

Und weiter: Karl „Papa“ **Hollmann** (Biologie), Karl „Fips“ **Philipps** (Mathematik), Paul **Rohe**, Dr. Hermann **Schuirmann**, Erich **Steffens**, Gottfried **Söhlmann**, Luise **Warber**⁴, Käthe **Huck** „die „Hucksche“, Sofie **Gerberding** (Erdkunde), Käthe **Ballerstedt** („Baller“), Margarethe **Barckhausen** (Englisch), Ka-

¹ Aktuell: „Leibeserziehung“

² Kirch ist auch Organist an der Bethlehemkirche in Linden und spielt später zur Hochzeit meines Bruders am Harmonium im Gemeindesaal der Bethlehemkirche (die Hauptkirche ist wegen Kriegsschäden noch nicht wieder geöffnet)

³ KLV = Erweiterte Kinderlandverschickung aus den bombengefährdeten Großstädten 1941 - 1945

⁴ nach Heirat: Gothe

roline **Schinkel**, Margarethe **Lathwesen** („Latschbesen“), Fräulein **Verhey**, Elisabeth **Hunaeus**. Hausmeister ist Herr Heinrich **Hangstein**, dem wir 1945 kurz vor Kriegsende noch seinen Gestellungsbefehl zum Volkssturm überbringen müssen.

Karl-Adolf **Knauser** ist unser Turnlehrer. Er kommt oft in seiner SA-Uniform zum Unterricht und ist stramm „braun“. Wer an dem von der Decke herab hängenden Tau nicht schnell genug hinauf klettern kann, bekommt von ihm mit dem Tauende einige Hiebe auf den Hintern. Mein Klassenkamerad **Dieter Hoppe** schließt Knauser einmal nach der Übungsstunde in der großen Turnhalle ein, während wir uns im Umkleideraum wieder umziehen. Knauser rüttelt an der Klinke und ruft erbost. Dieter schließt die Tür wieder auf.

„Wer war das?“

Dieter bekennt sich als Täter und bekommt daraufhin eine fürchterliche Ohrfeige.

Auch Hans **Vespermann** zeigt sich stramm. Er war früher beim Bau der zweitausendfünfhundert Kilometer langen Bagdad-Bahn von der Türkei bis zum Irak dabei. Wenn der deutsche Wehrmachtsbericht wieder einen Erfolg meldet, wird mit dieser Nachricht die Unterrichtsstunde eingeleitet:

„Unsere tapferen U-Boot-Helden haben wieder 150.000 Bruttoregisteronnen der feindlichen Flotte versenkt! Kameraden, trommelt!“

Unsere Fäuste trommeln auf den Schreibpulten. Dann heißt es:

„Ich danke euch, Kameraden. Setzen!“

Im Lebensbericht von **Herbert Brandt** erfahre ich später, dass Vespermann nach Kriegsende als „Mittläufer“ wieder als Lehrer eingestellt und neben Deutsch auch Religionsunterricht geben wird. Von **Robert Geruschkat** aus der Parallelklasse höre ich, dass es nach Kriegsende in seiner Klasse eine kleine Revolte gegeben habe, als Vespermann dort wieder unterrichten sollte. Sie führte auch dazu, dass Vespermann nur in einer der unteren Klassen weiter unterrichten durfte.

Papa Schulze vergibt nach den französischen Klassenarbeiten die entsprechenden Zensuren. Nach Rückgabe der zensierten Arbeiten nimmt er sein rotes Notizbuch und lässt sich von uns nach alphabetischem Aufruf (Ahrens, Benkel, Blume, Bohne ...) die erteilten Zensuren zum Eintrag in sein Merkbuch ansagen. „Tappel“ **Günter Platzeck** (später Top-Pianist bei James Last) antwortet auf die Frage nach seiner Zensur:

„Hier bei mir steht eine Zehn!“

Herr Schulze antwortet lapidar:

„Leider gibt es nicht mehr“⁵

Unsere kleine Rache gegen Schulze erfolgt auf dem **Schulgarten** unserer Schule auf dem **Lindener Berg**. Jemand von uns hat einmal bei einer Show gesehen, dass man, wenn man auf einer hohen Doppelleiter steht, seitlich ab-

⁵ In Frankreich reichten die Zensuren von 1 bis 10; 10 war die schlechteste Note.

kippen und kurz vor dem Erreichen des Bodens gefahrlos abspringen kann. Für einen Teil der Klasse ist bei einer Gartenbaustunde das Abernten der Holunderbeerbüsche angesagt. Die Ernte verbleibt bei „Papa Skülz“ zur häuslichen Verarbeitung. Ein Schüler stürzt plötzlich mit viel Geschrei seitlich mit der Leiter um, springt kurz vor Erreichen des Bodens ab und wälzt sich mit vorgetauschten Schmerzen auf dem Boden. „Papa Skülz“ ist natürlich mächtig in Aufregung. Wir haben unseren Spaß und Genugtuung.

Auch Heinrich „Egon“ Evermann ist ebenfalls als Gartenbaulehrer tätig. Wir ziehen mit Handwagen und Gartengeräten zu den „Lindener Alpen“, wie das Kleingartengelände genannt wird, auf dem sich auch unser Schulgartenbereich befindet. Mein fünf Jahre älterer Bruder, der vorher mit Lehrer Evermann Gartenbau betreiben musste, berichtete, dass seine Klasse einmal Pflanzkartoffeln legen sollte. Diese wurden so tief gelegt, dass sie nie wieder zum Vorschein kommen konnten. Beim befohlenen Unkrautjäten verschwanden alle Nutzpflanzen, während das Unkraut stehen blieb.

„Egon“ ist für mich der Inbegriff des „Unpädagogen“. Das zeigen zwei Beispiele: In den Pulten sind Vertiefungen angebracht für die Aufnahme des Tintenfassens. Die schulseitig gelieferte Tinte ist oft nicht sauber, eingetrocknet und für die inzwischen entwickelten Füllfederhalter nicht geeignet. Man bringt selbst saubere Füller-Tinte von Pelikan mit, Marke Mont Blanc. Allerdings passen diese Tintengefäße nicht in die Vertiefung und müssen also daneben auf dem Schreibpult deponiert werden. Als Friedel Haarnagell mal dagegen kommt und das Tintengefäß umstößt, wird er von Evermann nach vorn gerufen.

Lehrer Evermann: „Wie lautete mein Befehl?“

Schüler Haarnagell: „Tintenfassers dürfen nicht aus der Vertiefung genommen werden.“

Lehrer Evermann: „Also hast du gegen meinen Befehl verstoßen“

Schüler Haarnagell: „Aber, Herr Evermann, das Glas passte ja doch gar nicht da hinein.“

Lehrer Evermann: „Komm her, damit ich dich bestrafe!“

Natürlich kommt Friedel nicht aus seiner zweisitzigen Bank heraus. Egon geht zu ihm und will ihn holen. Er zieht Friedel, der sich mit den Füßen festhakt, mit der Bank nach vorn. Evermann versucht ihn zu ducken, um ihm eine Tracht Prügel zu verabreichen. Evermann kommt dabei auf seine eigenen Knie. Friedel kann entwischen und verschwindet nach draußen. Der Vorgang wird im Klassenbuch protokolliert:

„Nachdem ich Haarnagell dreimal aufgefordert hatte, zur Entgegennahme seiner Strafe nach vorn zu kommen, weigerte er sich, so dass ich beschloss, ihn nach vorn zu holen. Dabei trat Haarnagell gegen mein Knie, so dass dort noch der Fleck auf der Hose zu sehen ist“.

„Herr Evermann, der Fleck ist entstanden, als Sie sich hinknieten, um Haarnagell festzuhalten“, widerspricht unser Klassensprecher Heinz Bultmann. Dieses bringt ihm eine Eintragung in das Klassenbuch ein:

„Bultmann versucht, mich einer Lüge zu bezichtigen.“

Haarnagel muss mit seiner Mutter beim Rektor erscheinen. Es gibt eine Verwarnung. Eine Beschwerde unsererseits beim Klassenlehrer erzeugt nur ein Achselzucken. Die Lehrer kennen die Schrüllen ihres Kollegen.

Einmal hat Erdkundelehrer Evermann vertretungsweise Aufsicht in der Klasse meines Bruders. Es wird Fußball auf dem Schulhof gespielt. Damit der sonstige Unterricht in den Klassen nicht gestört wird, ist beim Spiel Sprechverbot ange-sagt. Natürlich lässt sich das nicht einhalten. Mein Bruder ruft einem Mitspieler zu:

„Mensch, gib doch ab!“

Das bringt meinem Bruder prompt eine „Fünf“ in Evermanns Lehrfach Erdkunde ein, weil er ja für Turnen oder Betragen keine Zensurbefugnis hat.

Manfred („Mante“) **Vondran** und ich sind zu „Kartenwarten“ eingeteilt. Wir müssen vor Beginn des Erdkundeunterrichts die benötigten großen zusammengerollten Landkarten aus dem Kartenzimmer holen und im Klassenraum am eisernen Kartenständer aufhängen. Nach der Schulstunde sind die Karten von uns dann auch wieder zurückzubringen.

Beginn der Schulstunde. Der Ruf meldet:

„Egon kommt!“

Mante und ich lassen den eisernen Kartenständer im Klassenraum an der Tür krachend auf die erste Bankreihe fallen und versperren damit „Egon“ den Eintritt in den Klassenraum. Wir befestigen die Hängeleine der Karte am oberen Haken des Kartenständers. Jetzt können wir den Ständer wieder aufrichten und die Karte nach unten ausrollen lassen. Nun erst kann Evermann in den Klassenraum und den Weg zum Lehrerpult fortsetzen.

Der obere Teil des Ständers ist herauszuziehen und mittels eines einzuschiebenden Stiftes zu arretieren, damit die Landkarte hoch aufgehängt bleibt. Welches Drama jedes Mal, wenn nun der Metallstift wieder nicht aufzufinden ist. Immer wieder von anderen Klassen „verbaselt“. Natürlich sind wir selbst die Übeltäter. Erst, wenn ein Stift, meist nur ein Nagel, vom Hausmeister besorgt worden ist, kann die Karte endlich hoch gehängt werden und der Unterricht beginnen.

Und wie beginnt dieser gewöhnlich bei „Egon“? Seine Stunden sind jeweils eher eine Komödie. Er stellt sich vor der Klasse in Positur, spannt seine beiden Hosenträgerbänder mit den Daumen weit nach vorn und ruft:

„Kommando Eins!“ Wir müssen aufstehen.

„Hände vor!“ – „Hände zurück!“

„Kommando Zwei!“ Wir dürfen uns setzen.

„Mein erster Befehl lautet: Alles vom Tisch!“ Er lässt ein Band der Hosenträger hörbar zurückschnellen.

„Mein zweiter Befehl lautet: „Diktathefte heraus!“, und nun knallt das andere Hosenträgerband zurück.

In einem damals von uns verlachten Punkt müssen wir Evermann später allerdings Abbitte tun. Im Erdkundeunterricht lässt er einmal verlauten:

„In der Erdgeschichte kommt es auf ein paar Millionen Jahre nicht an“. Das ist für uns nicht vorstellbar, wo hundert, geschweige denn tausend Jahre uns schon als eine sehr lange, nicht vorstellbare Zeit erscheinen. Wir verlachen ihn. Erst sehr viel später erkennen wir die Richtigkeit seiner Aussage und den Hauch der Zeitspanne eines Menschenlebens.

Einen ähnlichen Beweis der „Unpädagogik“ gibt „Bombe“ Schurmann. Ich habe eine Zigarrenkiste voller Kleingeld aus dem Kolonialwarenladen meiner Tante Erna zum Umtausch nach Schulschluss gegen Scheine bei der Reichsbanknebenstelle in der Niemeyerstraße mitbekommen. Ich will das Geld während der Schulpause nicht unbeaufsichtigt in der Klasse lassen und habe unsere Klassenlehrerin, Frau Warber, um Erlaubnis gefragt, während der Pause mit Mante Vondran im Klassenraum bleiben zu dürfen. Sonst müssen ja alle Schüler während der Pausen auf den Schulhof. Zu Beginn der Pause wird von den älteren Schülern kontrolliert, dass die Klassenräume frei sind. Sie akzeptieren unsere Erklärung. Dann kommt „Bombe“ Schurmann. Wir verweisen auf die Erlaubnis durch Frau Warber.

„Wer hat hier die Aufsicht?“

Mante kann sich vor der Faust noch ducken, während ich, harmlos und im Bewusstsein meiner Erlaubnis, eine geballte Backpfeife von Bombe abbekomme, die mich an die Heizung schleudert. Alle fünf Finger zieren meine Wange. Nach Schulschluss, meine Mutter besucht Verwandte, bin ich beim Friseur Fredershausen in der Comeniusstraße. Mit Blick auf den großen Spiegel lasse ich mehrere Kunden vor, bis endlich mein Gesicht wieder nicht mehr so glüht und ich mich nach Hause traue. Mutter hätte gesagt: Der Lehrer wird schon einen Grund gehabt haben. Obrigkeitsdenken und Vertrauen in die da oben! Ein wirklicher Pädagoge mit Leib und Seele ist „Fritze“ Kalbhenn. Er war mit seiner Frau mit uns im KLV-Lager in Böhmen, wo wir rund achtzig Kinder 1941 zum ersten Mal viele Monate so weit von den Eltern entfernt sind. Das Paar, das selbst kinderlos ist, umsorgt uns wie Vater und Mutter. Es kommt auch schon einmal, wenn auch recht selten, vor, dass „Fritze“ eine Ohrfeige austeilt. Die ist dann allerdings verdient und wird eigentlich auch schon erwartet (und auch nicht übel genommen).



Lehrer Kalbhenn

Das Ehepaar Kalbhenn nimmt später stets an unseren jährlichen Klassentreffen teil. Sein neunzigster Geburtstag wird von uns „Ehemaligen“ im Gemeindesaal seiner Kirche ausgerichtet. Beim letzten Klassentreffen im Restaurant **Helvetia** am „Aegi“, an dem „Fritze“ mit uns zusammen ist, hält er eine kleine Ansprache, die er mit „Meine lieben Freunde“ beginnt. Später begreifen wir, dass es seine Abschiedsrede war und er wohl ahnte, dass er im nächsten Jahr nicht mehr unter uns sein würde. Er stirbt am 16. Mai 1982 im Alter von neunzig Jahren.

Uns bleibt er in dankbarer Erinnerung. Wie ich erst jetzt von einem Mitschüler hörte, wollte Vespermann noch gegen Ende des Krieges die älteren Jahrgänge unserer Schule zum Ausheben von Panzerschutzgräben nach Holland schicken. „Befehlsgewalt“ hatte Fritze Kalbhenn. Er weigerte sich und sagte:

„Das kann ich den Eltern meiner Kinder nicht antun“.

Vespermann musste sich beugen, und die Schüler blieben verschont.

Während der Kriegszeit sind die meisten jüngeren Lehrer als Soldat eingezogen worden. Um den Unterricht weiter fortführen zu können, greift man auf die älteren Semester zurück, die oft schon im Ruhestand sind. Nach dem Krieg dürfen etliche Lehrkräfte erst einmal nicht mehr tätig werden, bis der Entnazifizierungsausschuss sie wieder freigibt. Oder auch nicht.

Lehrer **Karl Hollmann** ist nervlich am Boden und einer Horde von halbwüchsigen, pubertierenden Schülern nicht mehr gewachsen. Wenn er sich nicht mehr durchsetzen kann und die Klasse zu laut wird, wirft er den langen Zeigestock in die Ecke und ruft laut:

„Jungs, ich kann nicht mehr!“

Er verlässt weinend den Klassenraum. Den Vernünftigeren unter uns tut Hollmann sehr Leid, und wir versuchen, die Raubeine der Klasse zu mäßigen und Ruhe zu geben. Nach einiger Zeit kommt Hollmann dann wieder zurück, hebt den Stock auf und stellte ihn an die Tafel:

„Jungs, ich will es noch einmal versuchen!“

Am meisten hat er Ruhe vor uns, wenn wir ihn am Anfang der Stunde bestürmen, doch noch etwas vorzulesen. So folgt dann auf unseren Vorschlag hin meistens ein Kapitel aus dem „Krambambuli“, während wir Schüler uns leise unterhalten, „Schiffe versenken“ spielen, lesen oder Aufgaben für andere Stunden erledigen. Gelernt haben wir bei ihm nicht viel.

„Papa“ **Söhlmann** wirkt auch im Chor des Opernhauses mit. Sein Unterricht findet im Musikraum der Schule statt, in dem auch ein Flügel steht. Häufig bestürmen wir Söhlmann zu Beginn einer Deutschstunde und können ihn überreden, uns doch etwas vorzuspielen. Seine Lieblingsstücke sind Balladen von Carl Loewe wie „Erkönig“ oder „Archibald Douglas“, die „Ballade vom schmutz-

zigen Hemd⁶. Damit ist die Schulstunde ziemlich ausgefüllt. Papa Söhlmann spielt auf dem Flügel und singt pathetisch dazu. Wir haben andere Interessen.

Ich bin ausersehen, den Kassenwart für den VDA⁷ zu spielen. Zum Jahresende werden Kerzenständer, geschnitzt aus Holz, mit einer blauen Kerze bestückt, über die Klassen zum Verkauf angeboten. Der Erlös kommt dem VDA zugute. Habe ich das Geld zusammen, suche ich den kleinen Laden an der Ecke Badenstedter Straße/Am Lindener Berg auf, um das Kleingeld in größere Scheine zu wechseln, die ich dann bei Frau Gerber abliefern.

Die Benutzung eines Fahrrades auf dem Weg zur Schule und das Einstellen in den Fahrradständer auf dem Schulhof ist nur Schülern mit gesonderter Genehmigung erlaubt, wenn der Schulweg mindesten zwei Kilometer beträgt. So geht für den Fußweg zur Schule und zurück jeweils etwa eine halbe Stunde drauf.

Mein Schulweg von der Fröbelstraße hinauf zum Lindener Berg führt entweder über die Route **Kötnerholzweg – Nieschlagstraße** oder auf dem Sandweg⁸ durch die Kleingärten hinter der Bethlehemkirche. Beide Seiten bis zur Fössestraße sind noch nicht bebaut.

Es gibt mehrere Mitschüler, die sich auf diesem Weg treffen. Kurz vor der Fössestraße vereinigt sich unser Fußweg mit einem zweiten, auf dem weitere Schüler und Schülerinnen von Limmer zu uns stoßen. Es macht uns gelegentlich Spaß, die vor uns gehenden Schülerinnen mit kleinen Sandklümpchen zu bewerfen. Die Schülerinnen melden das prompt ihrer Klassenlehrerin Frau Huck, die auch in unserer Klasse unterrichtet.

So bestellt Frau Huck diese Schülerinnen in unsere Klasse. Sie sollen die Übeltäter identifizieren. Bei unseren grimmigen Mienen trauen die Mädchen sich nicht, jemanden von uns anzuschwärzen. Nachdem nun schließlich doch einer von uns herausgepickt worden ist, bekennen auch wir anderen uns zu der Tat. Frau Huck geht durch die Reihen und sieht jeden Missetäter besorgt an. Als sie bei mir anlangt, fällt der Spruch:

„Von dir hätte ich das nicht gedacht“.

Das wirft mich im Ansehen bei meinen Mitschülern etwas zurück.

Der andere Schulweg hat verschiedene „Anlaufpunkte“. Da ist einmal in der Nieschlagstraße 23 das **Papierwarengeschäft Elsbeth Küster**. Hier erstehen wir unsere Schreibhefte und Schulbücher. Im Eckhaus zur Wittekindstraße ein paar Stufen hinauf das Geschäft von „Tante Nanny“ mit dem Angebot an Taschenheften aller Art, Liebesromane, Heimatromane, Kriegshefte, Abenteuerhefte und so weiter. Wir nerven sie oft, indem wir die Tür öffnen, damit die Ladenklingel in Gang setzen und gleich wieder um die Ecke verschwinden. Der

⁶ „Ich hab es getragen sieben Jahr und kann es nicht tragen mehr“.

⁷ VDA = Verband der Auslandsdeutschen

⁸ Später Teil der Asseburgstraße

dritte Anlaufpunkt ist die „**Nebgenbude**“ auf dem kleinen Platz, an dem sich Kötnerholzweg, Fössestraße, Rodenstraße, Viktoriastraße und Nieschlagstraße treffen. In diesem Kiosk gibt es für wenige Pfennige „Brause“ in kleinen Flaschen mit einem Glaskugelsverschluss, auch Lakritzstangen und Nougat sowie auch die kleinen schwarzen Salmiakpastillen. Diese kann man so schön sternförmig mit Spucke auf den Handrücken kleben und dann genussvoll langsam ablecken.

1941 werden etwa achtzig Schüler der Knabenmittelschule III, darunter auch ich, im Zuge der **KLV/ Kinderlandverschickung** zusammen mit den Lehrern **Heinemeier** und **Kalbhenn** in das Protektorat Böhmen gesandt⁹, wo wir vom 3. Mai bis zum 20. September in der **Baude Waldeck bei Komrau** wohnen. Im Jahre 2004 bekomme ich Kontakt zu einem Archivar in Píbram, einer Kreisstadt in der Nähe unseres damaligen Lagers. Er erkundigt sich nach weiteren KLV-Lagern im Bereich des Kreises. Als ich ihm meinen Bericht über unseren Lageraufenthalt 1941 in der Baude Waldeck mit ein paar alten Fotos zusende (ich war damals 11 Jahre alt), ist er sehr an diesem zeitgenössischen Bericht interessiert und lässt ihn gleich auf Tschechisch übersetzen. Im Herbst 2004 wird mein Bericht mit den Bildern im Jahrbuch der Region veröffentlicht, und ich bekomme ein Exemplar mit Dank von Dr. Dôlezal zugesandt.

In den Jahren 1942 bis 1944 schicken meine Eltern mich zweimal zum Schutz vor Bombenangriffen für viele Monate nach **Neuhaus im Solling**, zuerst vom Herbst 1942 bis zum Frühjahr 1943, dann vom 30. Juli 1943 bis Ostern 1944. Mit von der Partie ist jedes Mal mein Freund **Manfred Vondran**. Hier handelt es sich um ein Sammellager der Mittelschulen I, II und III aus Hannover. Meine Stammklasse von der Mittelschule III bleibt zwischenzeitlich in Hannover und wird erst am 1. September 1943 mit weiteren Klassen der Mittelschule III nach **St. Andreasberg** im Harz verlegt.



KLV-Lager Jugendherberge Neuhaus im Solling 1942

⁹ hierüber gibt es eine Broschüre „Meine Zeit im KLV-Lager (Erweiterte Kinderlandverschickung), Böhmen – Solling – Harz. Kriegsjahre 1941-1944“ von Horst Bohne

Im April 1944 zieht das gesamte Jungenlager Neuhaus nach **Braunlage im Harz** um. Als dort im Herbst 1944 die obere Klasse aufgelöst wird, kehre ich mit einigen Klassenkameraden nach Hannover zurück, wo in meiner alten **Mittelschule III** in begrenztem Maße Unterricht¹⁰ stattfindet. Stark beeinträchtigt wird dieser durch die vermehrt auftretenden Fliegeralarme und Bombenangriffe. Große Teile des Schulgebäudes sind durch Kriegsschäden unbrauchbar, die Fenster mit Pappen vernagelt. Besonders die Fliegerangriffe am 22. und 23. September 1943 haben das Schulgebäude sehr in Mitleidenschaft gezogen. Eine Luftmine hatte das Dach der Schule zum größten Teil abgedeckt, in den Räumen fast alle Fensterscheiben zertrümmert und die Türen aus den Angeln gerissen. Sehr schwer ist auch die Beschädigung in



Horst Bohne 1944 in Braunlage

der Aula. Außerdem werden bereits seit April 1939 die Turnhallen zur Getreidelagerung benutzt. Meterhoch lagert zeitweilig das Korn in den Hallen. Ab April 1941 benutzt man die beiden Turnhallenräume zur Aufbewahrung von Bergungsgütern der Fliegergeschädigten. Die Hallen sind voll von geborgenen Kleiderschränken und Bettstellen.

Der große Schulhof wird irgendwann aufgerissen und tief ausgegraben. In die tiefen Gruben werden Betontanks versenkt, die Löschwasser aufnehmen sollen.

Über die Schule laufen jetzt im letzten Kriegswinter auch diverse Sondereinsätze. So gibt es „**Bahnhofsdienst**“, einen jeweils zwölfstündigen Einsatz auf dem Hauptbahnhof zum Betreuen von durchreisenden Flüchtlingen und Verwundetentransporten, Ausgabe von Essen usw., jeweils von 6.00 bis 18.00 Uhr oder von 18.00 bis 6.00 Uhr morgens. Hat man Nachtdienst gehabt, braucht man am nächsten Tag nicht zum Unterricht. Wenn es mal nichts zu betreuen gibt, hält einer Wache, und der Rest verkriecht sich im Bahnhofsbunker hinter einem Betonpfeiler zum Schlafen.

¹⁰ soweit erinnerlich, nur für Jungen

Einmal werden wir eingesetzt zum Neueindecken des **Ballhofes**¹¹ in der Altstadt, der durch Bombeneinwirkung sein gesamtes Ziegeldach verloren hatte. Wir sind so ziemlich fertig mit dem Dach, als ein folgender Bombenangriff alle neu eingehängten Ziegel wieder hinwegfegt und wir wieder von vorn anfangen dürfen. Es ist ringsherum sowieso schon alles hin, und so haben wir auch keine Gewissensbisse, auf dem Dachboden des Gebäudes Ziegelstücke in den längs verlaufenden Entlüftungskanal zu werfen, dessen andere Seite sich gerade über dem darunter in Saalmitte hängenden Kronleuchter öffnet. Wenn wir also kräftig und weit genug werfen, zeigt das Klirren des für uns nicht sichtbaren Glaslusters an, dass wir getroffen haben.

Da durch das fehlende Ziegeldach entsprechende Nässe auf den Parkettboden des Saales getropft ist, quillt das Parkett auf und bildet nun eine große Berg- und Tallandschaft im Ballsaal.

Dann sind wir irgendwo dabei, verschüttete Keller auszugraben, um noch Verwertbares zu bergen. So auch in der Tonstraße bei der Firma Hanomag.

Bei Voralarm muss die Schule geräumt werden. Wir Jungen verbringen die Zeit bis zum Vollalarm oft mit Spielen auf dem durch Bomben verwüsteten Friedhof der **St. Martins-Kirche**, wo etliche Gräber aufgerissen sind. Man legt zu der Zeit auf dem Gelände einen Löschwasserteich an, auf dem mit herumliegenden Balken aus den Bombentrümmern geflößt wird.

Auf diesem Friedhof lerne ich auch die Vorfahren der Familien **Egestorff** („Kalkjohann“) und **Laporte** kennen: Die Familiengruft hatte durch eine Luftmine, die am 23. September 1943 auch die Kirche zerstört hatte¹², stark gelitten. Die dicke Steinplatte, die den Zugang zur in das Grabgewölbe hinunter führenden Treppe versperrte, war entweder durch Luftdruck der Mine oder durch Frelvelhand verrückt worden. Wir steigen in das Gewölbe und besichtigen die auf Böcken aufgebahrten Särge. Es sind teilweise Zinksärge mit einem kleinen Glasfenster in Augenhöhe der Leichname. Die Leute sehen nicht mehr allzu gut aus. Später steht an dieser Stelle neben der Kirche eine Gedenktafel. Der Bereich des Grabgewölbes ist nur noch an den Fundamentresten zu erkennen.

Bei einem dieser Spiele auf dem Kirchengelände, als während des Voralarms mal wieder der Unterricht unterbrochen wird, bin ich im unteren Raum des Kirchturms, in dem sich auch die elektrischen Schaltanlagen befinden, die durch den Bombenangriff gelitten haben. Ein Starkstromkabel ragt aus dem

¹¹ 1649-1664 von Herzog Georg Wilhelm für ein damals beliebtes Ballspiel errichtet, später Theater, Konzert- und Versammlungshaus. In der NS-Zeit Sitz der hannoverschen HJ-Führung. Heute Schauspielhaus des Niedersächsischen Staatstheaters

¹² Bei diesem Angriff wird auch die Familie eines Onkels von Manfred Vondran schwer getroffen. Sie wohnte „An der Martinskirche 10“, einem der dortigen kleinen Häuser, die alle zerstört werden. Der Maler Fritz Bühmann wird getötet, die Tante Anna sowie ihre sechzehn Jahre alte Tochter Anneliese werden schwer verletzt und liegen lange im Krankenhaus.

Boden und endet an einem großen Hauptschalthebel, dessen Bakelitgriff beim Angriff abgeplatzt war, also nur noch aus dem blanken Eisen besteht. Ich befummele die darüber befindlichen Anlagen und gerate mit dem Arm an diesen Metallhebel. Ich bekomme einen fürchterlichen Schlag, mache einen Satz rückwärts – ich glaube, vorwärts bin ich noch nie so weit gesprungen – und stehe dann an allen Gliedern zuckend da. Manfred Vondran, der daneben steht, kann sich vor Lachen ob meiner schlotternden Gestalt nicht wieder einholen. In mir kommen Mordgelüste auf. Später berichten Mitschüler, dass bis zum Tag davor noch ein Schild am Hebel gehangen habe: „Vorsicht. Hochspannung!“¹³ So etwa muss wohl die Hinrichtung auf dem „elektrischen Stuhl“ funktionieren. – Sechzig Jahre später berichtet mir mein Klassenkamerad **Dieter Strübe**, dass ihm dort Ähnliches passierte, nur dass er für einige Zeit bewusstlos war.

Bei Vollalarm verziehen wir uns in einen der beiden nahegelegenen Schutzräume. Da gibt es einen „**Stollen**“ auf dem **Lindener Berg**, eigentlich zwei parallel laufende Felsgänge, die etwa zehn Meter tief und einhundert Meter weit in den Lindener Berg hinein ragen. Sie sind mit Ziegelsteinen ausgemauert. An den Seiten sind Holzbänke aufgestellt. Die Stollen sind offensichtlich Kasematten der ehemaligen „**Georgens Schantze**“, die vor der Stadt Hannover zum Schutz der heran führenden Straßen gebaut und letztmalig 1761/62 vervollständigt wurde. Eine Steintreppe führt neben dem Lindener Bergfriedhof hinunter in unseren Schutz. Erst sechzig Jahre später besichtige ich noch einmal diese Anlage unter Führung von **Günther Hartmann**, der mit seiner Familie dort nach dem Krieg **Champignons** gezüchtet hat..

Zum anderen befindet sich in der Nähe der „**Eiskeller**“, drei große, parallel verlaufende Gewölbe, die früher zur Lagerung von Eis von den Maschwiesen für die Kühlung der Bierfässer der Lindener Brauerei diente. Man hatte ihn für den Luftschutz mit einer weiteren etwa einen Meter starken Betondecke, verstärkt, ebenfalls die Seitenwände. Beide Schutzräume werden im letzten Kriegswinter von italienischen Zwangsarbeitern („**Badoglio-Truppen**“¹⁴) durch einen den Fels durchschlagenden Gang miteinander verbunden, damit bei einem eventuellen Verschütten des Stolleneingangs ein Notausgang zur anderen Seite möglich ist. Bis zum Jahre 2000 werden dort nach dem Krieg von der Familie Hartmann ebenfalls zentnerweise **Champignons** gezüchtet.

¹³ 1959 werden Brigitte und ich in der inzwischen wieder hergerichteten Martinskirche von meinem späteren Klassenkameraden und Freund von der Leibniz-Schule, Pastor Ekkehard Pfautsch, getraut.

¹⁴ Italienischer Marschall **Pietro Badoglio** bildete 1943 nach Lösung von der „Achse“, des gemeinsamen Kriegsabkommens mit dem Deutschen Reich, die neue italienische Regierung. Die bisher mit den Deutschen verbündeten italienischen Soldaten wurden danach als Kriegsgefangene behandelt und in Deutschland zu Zwangsarbeiten eingesetzt

Die letzte Rektorenkonferenz der Knaben-Mittelschule III im „Tausendjährigen Reich“ findet am Morgen des 20. März 1945 statt. Anwesend sind Konrektor Schurmann, die Lehrer Söhlmann, Kirch, Bödeker, Schulze und Knauser. Am 10. April 1945 marschieren amerikanische Truppen in Hannover ein. Bald ist der Krieg für uns endlich zu Ende.

Ein neues Schulleben der Knaben-Mittelschule III beginnt am 3. Oktober 1945 mit der ersten Rektorenkonferenz nach dem Kriegsende. Es wird mitgeteilt, dass mit Genehmigung der Militärregierung der **Schulbeginn** nach sechs Monaten Unterrichtsausfall nunmehr **am 4. Oktober 1945** stattfinden kann. Bei der Konferenz sind zugegen Konrektor Schurmann, die Lehrer Schulze, Evermann, Schrader, Gärtner, Kalbhenn, Meyer, Menge, Hagemann, Heinemeier und Bremer. Eine neue Ära beginnt!

Wie geht es weiter mit unserer Mittelschule III? Bücher und Lehrer werden „entnazifiziert“. Neue Schulbücher gibt es nicht. Neue Schreibhefte gibt es nur gegen Rückgabe der vollen alten Hefte mit Schulstempel. Es werden wieder **Heilkräuter** gesammelt: Ackerschachtelhalm, Lindenblüten.

Gott sei Dank gibt es „**Schulspeisung**“, die von mildtätigen Organisationen finanziert wird, wozu auch die „**Schwedenhilfe**“ gehört. Erbsensuppe, Nudelsuppe, Orangensuppe mit Trockenobst, manchmal Brötchen dazu. Die Lehrer-Konferenzen sagen aus, dass der Handel mit den kleinen Tafeln englischer Cadbury-Schokolade, die es neben der Schulspeisung hin und wieder gibt, zu unterbinden sei. Die Lehrer dürfen - zumindest am Anfang - nicht an der Schulspeisung teilnehmen.

Wegen fehlender Heizmöglichkeit gibt es in den Wintermonaten häufig „**Kohleferien**“. In dieser Zeit gehen wir nur zur Schule, um unsere Schulspeisung abzuholen, ebenso wöchentliche Hausaufgaben.

Alle Schüler bleiben bis zur Beendigung des Schuljahres 1945/46 in den Klassen, die sie bei Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte besucht hatten. Der Schuljahresbeginn wird wieder – wie vor 1941 – auf den Osterbeginn verlegt. Die dadurch bedingte Verlängerung der Schulzeit um ein halbes Jahr ist insofern zu begrüßen, als Gelegenheit geboten wird, die großen Wissenslücken, die durch häufigen Unterrichtsausfall wegen Fliegeralarm und Luftangriffen entstanden waren, wenigstens teilweise auszufüllen.

Da viele Schulgebäude in Hannover zerstört sind, wird in den verbliebenen Schulen mit Schichtunterricht gearbeitet. Abwechselnd ist im Klassenraum unsere Klasse eine Woche vormittags dran und wird zum Nachmittag von einer Mädchenklasse abgelöst, in der Folgewoche dann umgekehrt. Es entwickelt sich ein reger Briefaustausch zwischen den Geschlechtern. Briefe und Zettel für die jeweiligen - vorerst anonymen - Nachnutzer werden in den Bänken hinterlegt. Ich verabrede ein persönliches Kennenlernen zu einem bestimmten Zeitpunkt an der Straßenecke Nieschlagstraße/ Davenstedter Straße. Mit meinem Klassenkameraden „Padischa“ Ahrens postiere ich mich etwas weiter ent-

fernt, um von dort meine Briefpartnerin erst einmal aus der Ferne in Augenschein zu nehmen. Sie ist mir etwas zu pummelig, so dass ich auf eine Vertiefung der Bekanntschaft verzichte und mich wieder verdrücke.

Fünzig Jahre später feiern wir bei meinem Freund **Friedel Wirth** seinen siebzigsten Geburtstag. Im Vorgarten ist ein großes Partyzelt aufgebaut, und an unserem runden Achtertisch sitzt auch das Ehepaar **Kreibohm** (Landtagsabgeordneter, Vetter vom Klassenkameraden **Walter Meyer**¹⁵) mit einer Freundin, die mich anspricht:

„Sind Sie Herr Bohne? Horst Bohne? Früher Mittelschule III?“

Es stellt sich heraus, dass es sich um meine damalige Briefpartnerin handelt, die sich inzwischen allerdings zu einer recht ansehnlichen Dame entwickelt hatte.

„Trapper Männer“ **Schrader** hat eine sehr feuchte Aussprache. Ich sitze in der ersten Reihe und habe das oft auszubaden.

Die Steno-Prüfung durch „Bimbo“ **Bremer** für die Abschlusszeugen ist lustig. Unsere vordere Vierer-Sitzgruppe spricht sich ab. Jeder von uns schreibt die Ansage in Langschrift mit anstatt in Steno. Jeder eine Zeile. Anschließend fügen wir die Langschrift zusammen und übertragen es rückwirkend in Kurzschrift, während Bremer für eine zweite Gruppe einen anderen Text vorliest und von uns abgelenkt ist. Also kommen wir alle zu einem „gut“.

Dann naht die Abschlussprüfung 1947. Rechtzeitig haben wir die Abschluss-Aufsatzthemen genannt bekommen. Ich entscheide mich für „Steter Tropfen höhlt den Stein“. Ein erster Aufsatz wird von meinen Eltern verworfen. Es geht bei mir um das Problem Trinken. Der zweite



Abschlussklasse 1947

¹⁵ später Pressechef der SPD in Hannover, Ratsherr und Vorsitzender des Eilenriedebeirats

Ansatz findet Anklang bei Eltern und Prüfungskommission. Das war's.

Ich will zur Eisenbahn. Sicheres Beamten-dasein. Großvater, Vater, Onkel, Bruder waren oder sind bei der **Deutschen Reichsbahn**. Doch die „Mittlere Laufbahn“ zum Inspektor ist überfüllt, Breslau, Magdeburg, Stettin, alle Flüchtlinge aus dem Osten müssen untergebracht werden. Und wenn dieser Ausbildungsbereich wieder geöffnet wird, sicherlich nur mit Abitur. Also: weitermachen.

Viele andere denken das auch. So treffen sich etwa zwanzig Lernwillige aus den drei Parallelklassen bei „Egon“ Evermann im Schichtunterricht entweder mittags nach dem Hauptunterricht oder vor dem Hauptunterricht am Nachmittag, um Latein zu büffeln und vier Jahre Latein nachzuholen. Mit „Bombe“ Schurmann pauken **Heini Hoppe**, **Horst Hagemann**, **Friedrich-Wilhelm Hapke**¹⁶ und ich zusätzlich bei mir oder in der „guten Stube“ meiner Tante Erna im Köntnerholzweg Mathematik, Physik und Chemie. Ich bin nie wieder in meinem Leben geistig so auf Trab wie in dieser Zeit.

Dann melden sich Horst Hagemann, Heinrich Hoppe und ich beim Direktor der **Humboldt-Schule**, Herrn Oberstudienrat **Dr. True**¹⁷, in der Beethovenstraße auf dem Lindener Berg. Er muss uns bedauernd absagen, weil bereits zu viele Neuanmeldungen vorliegen. Er gibt uns jedoch den Tipp, es doch mal auf dem Flur gegenüber im Sekretariat bei der **Leibniz-Schule** zu versuchen, die derzeit als Gast im Gebäude der Humboldt-Schule hospitiert. Frau Müller vom dortigen Sekretariat sieht sich unsere Zeugnisse an, ist von den (mittelprächtigen) Zensuren angetan und nimmt uns für die Leibniz-Schule auf. Ein halbes Jahr auf Probe, dann Entscheidung übers Weitermachen. Nach einem halben Jahr weiß jedoch niemand von unserem Vorbehalt des Probeunterrichts. Wir sind voll in die Klasse integriert.

Wie sich herausstellt, haben wir ein unver-schämtes Glück gehabt. Die meisten der anderen Aspiranten für die Humboldt-Schule fallen bereits bei der ersten Aufnahmeprüfung für den laufenden Klassenjahrgang durch. Einige



Beethovenstraße, ehemalige Humboldtschule, heute IGS

¹⁶ verstorben am 1. November 1967

¹⁷ verstorben am 25. Februar 1954

geben gleich auf, andere versuchen noch eine Aufnahmeprüfung für eine Klasse tiefer, die auch vielen nicht glückt. Wir Glückspilze brauchen für die Leibniz-Schule überhaupt keine Prüfung abzulegen und können gleich im laufenden Klassenjahrgang weitermachen.

Da wegen Kohleferien noch kein Unterricht stattfindet, sollen wir jeweils am Donnerstag Hausaufgaben abholen, um damit zu sehen, wie der Klassenstand aussieht. Dabei dürfen wir auch an der Schulspeisung teilnehmen, die auch 1947 immer noch eine willkommene Bereicherung unseres Verpflegungssatzes darstellt. Das Schülerpotenzial der Vereinigten Herschel- und Leibniz-Schule ist größtenteils im Ostteil Hannovers beheimatet, wo sich ihre ausgebombten Schulen befanden. Darum verzichten einige Schüler darauf, den langen Weg von z.B. Bothfeld bis zum Lindener Berg auf sich zu nehmen, nur um ein Kochgeschirr voll Erbsensuppe abzuholen. Lediglich donnerstags nehmen sie ihr Essen mit, wenn sie die neuen Hausarbeitsaufgaben in Empfang nehmen. Ich trabe jedoch täglich mit einem großen Marmeladeneimer aus dem Laden meiner Tante Erna zur Beethovenstraße und trage ihn gefüllt wieder nach Hause. Es reicht als Mittagessen für eine mehrköpfige Familie sowie für die Nachbarn. Die Schule erhält immer Essen entsprechend der Sollstärke der Klassen.

Als es wärmer wird, kann auch wieder Unterricht in der Schule erteilt werden. Wie schon in der Mittelschule gibt es wieder Schichtunterricht, jetzt im Wechsel mit den Schülern der Humboldt-Schule.

Lernen gibt es nicht umsonst. Abgesehen von der eigenen Anstrengung muss gelöhnt werden. Während in der Mittelschule 140,- Mark pro Jahr an **Schulgeld** entrichtet werden mussten, sind es nun hier in der Leibniz-Schule sogar 240,- Mark. Nach der Währungsreform 1948 ist das viel, viel Geld für Normalverdiener. Später, im Jahr 2003, lasse ich im Stadtarchiv der Stadt Hannover drei Seiten einer Schulgeldliste von 1948 kopieren. Es ist gleichzeitig eine aktuelle Klassenliste:

Blumhof, Gerhard	Bohne, Horst	Dammann, Wolfgang
Fach, Wilfried	Fulda, Hermann	Gast, Kurt
Hagemann, Horst	Hamerak, Kurt	Harter, Klaus-Wilhelm
Hoppe, Heinrich	Huelke, Gerhard	Hurlebusch, Klaus-G.
Kleineböse, Franz	Klute, Wilfried	Knörr, Wolfgang
Langenthal, Günter	Maier, Werner	Meyer, Kurt
Müller, Wolfgang	Pfautsch, Ekkehard	Pralle, Gerhard
Rehberg, Dieter	Schellmann, Werner	Schrader, Helmut
Staffehl, Hans-Joachim	Strote, Klaus	Temme, Alfred
Tesch, Siegfried	Thomson, Olaf	Webermeier, Horst
Schultz, Jürgen	Listemann, Conrad	Fulda, Hans-Christian

Moritz, Hans-Gerhard Schutz, Eckhard Venema, Hans-Bruno
 Kaus, Ernst Rühling, Hans-Günther Suhr, Rüdiger
 Timpe, Hans

Von den Letztgenannten sind dann allerdings einige wenige nicht mehr zum Unterricht erschienen, weil sie offensichtlich als Sitzengebliebene die Schule verlassen haben. So sagen mir Namen wie Moritz, Rühling und Suhr nichts mehr. – Wer neu in die Schule kam, musste eine zusätzliche Aufnahmegebühr von 60,--Mark entrichten, also im ersten Schuljahr 300,-- Mark auf den Tisch legen.

Während meiner Zeit in der Leibniz-Schule, also von 1947 bis 1949, haben wir in Hannover einen britischen Beauftragten für das Schulwesen. Es ist **Captain Clark**, der für unsere „Education“ zuständig ist. Wir Schüler/ Schülerinnen treffen uns zwanglos im Rathaus. Es gibt einen guten englischen Tee und auch etwas Gebäck. Außerdem liegen englische Tageszeitungen aus. Man versucht, einen Gedankenaustausch der „gehobenen“ Schulen zu vermitteln. Es gibt auch mal eine gemeinsame Busfahrt in die Heide (zur Göhrde?) mit sportlichen Beschäftigungen wie Handball oder Völkerball.

Wie beschwerlich der Schulbesuch oft ist, möge hier als – allerdings extremes - Beispiel dienen: **Hans-Joachim/Jochen Staffehl** hat nach langen Irrfahrten von seiner Heimat Bromberg nach dem Krieg eine Bleibe in Harber gefunden. Das liegt knapp fünf Kilometer südlich von Haimar bei Sehnde. Er muss früh gegen 5.30 Uhr zu Fuß nach Haimar marschieren, im Winter mit unzureichendem Schuhwerk. Dort trifft er seinen Klassenkameraden **Gerhard Pralle**, mit dem zusammen Jochen einen Linienbus bis Sehnde¹⁸ benutzen kann. Die Bushaltestelle liegt direkt vor Gerhards Wohnhaus, und als Gerhard einmal verschlafen und sich verspätet hat, erreicht dieser mit einem Sprung aus dem Fenster gerade noch seinen Bus. Die Beiden fahren nun mit dem Bus bis Sehnde, wo sie in die Straßenbahnlinie 15 umsteigen können, die sie bis zum Goetheplatz in Hannover bringt. Von dort sind es noch einmal etwa fünfzehn Minuten zu Fuß bis zu unserem Schulgebäude in der Beethovenstraße. Da die Bahn nur im Abstand von 1½ Stunden verkehrt, entsteht nach Schulschluss am Mittag eine Wartezeit von gut einer Stunde, ehe die Straßenbahn wieder zurück nach Sehnde fährt. Dann, wie gehabt, Bus bis Haimar und für Jochen anschließender Fußmarsch nach Harber. So verschlingen Hin- und Rückweg mehr Stunden, als die eigentliche Schulzeit ausmacht. Weiter durch unzureichende Ernährung geschwächt, ist die geistige Aufnahmebereitschaft in der Schule so ziemlich am Boden. Auch bleibt zu Hause ja kaum noch Zeit zur Erledigung der gestellten Hausaufgaben. **Klaus Harter** kommt jeden Tag aus Ni-

¹⁸ Die Straßenbahnstrecke Sehnde - Haimar wird 1935 stillgelegt, der Güterverkehr auf Lastkraftwagen verlegt, der Personenverkehr per Bus bewältigt. 1960 wird dann auch der Betrieb Hannover – Sehnde eingestellt.

Nienburg mit dem Zug nach Hannover zur Schule, **Heinrich Hoppe** mit dem Bus oder Fahrrad von Harenberg bei Seelze. Wenn wir abendliche Veranstaltungen in Hannover besuchen, bleibt Heinrich/Heini über Nacht bei uns in der Fröbelstraße. Das gilt auch für seine Schwester Irmgard/Irmchen.

In Deutsch und Englisch haben wir Ex-Mittelschüler gute Vorkenntnisse von der Mittelschule her. Es gibt hier keine Probleme. Französisch, was wir jahrelang in der Mittelschule hatten, wird leider nicht unterrichtet. Dafür fällt uns das für uns neue Latein schwer, vor allem die ungewohnte Grammatik. Damit mir keine Faulheit vorgeworfen werden kann, pauke ich zumindest fleißig Vokabeln.

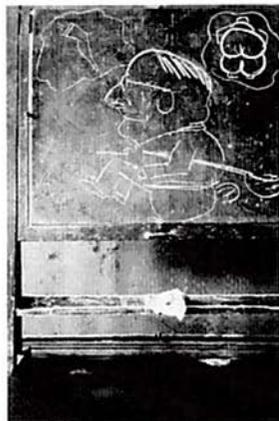
Wir drei überlegen: Wenn wir sitzen bleiben sollten, sind eigentlich noch viele andere vor uns dran. Wir Nachzügler fühlen uns sicher. Wir sind ja auch fleißig. Dann kommt das letzte Schuljahr vor dem Abitur. Tatsächlich bleiben alle von uns ins Kalkül gezogenen schwachen Kandidaten sitzen, und die Hälfte der Klasse darf noch eine Ehrenrunde drehen. Es sind ja auch noch etliche dabei, die bereits Soldat oder im Arbeitsdienst oder als Luftwaffenhelfer tätig waren und deshalb große Lücken im Schulwissen aufweisen. Die Überlegung der Schulleitung ist, dass die zum Abitur zugelassenen Schüler dieses auch bestehen sollen und deshalb besser noch ein Jahr gedrillt werden, um das Ziel auch wirklich zu erreichen. Nun sind wir drei plötzlich in der Klasse ganz hinten, und hinter uns ist niemand mehr. Die Klasse wird jedoch zum großen Teil wieder aufgefüllt von Sitzenbleibern der Klasse vor uns, die aus den bekannten Kriegsgründen auch entsprechende Lücken aufweisen.

Eine Lateinarbeit steht an. Unser Lateinlehrer ist „Spatz“ **Dr. Heinrich Morick**. Er schimpft, oft zu Recht, wie ein Rohrspatz, hat aber im Grunde ein weiches Herz.

Morick liest einen längeren lateinischen Absatz vor, den wir mitschreiben und anschließend übersetzen sollen. Der Text ist uns völlig unverständlich, eine Handlung, um was es überhaupt



Lateinlehrer Dr. Morick



Karikatur – von Ernst Kaus

geht, können wir mit unseren Lateinkenntnissen nicht ersehen. Die Älteren haben ihren „Pons“ unter dem Tisch dabei, eine Übersetzungshilfe. Nun hat die

lateinische Sprache im Verlauf von zweitausend Jahren oft einen erheblichen Bedeutungswandel erfahren. Manche Wörter haben nach einigen hundert Jahren einen ganz anderen, manchmal total entgegengesetzten Sinn.

Wir übersetzen, so gut oder schlecht, wie es eben geht. Tage später kommt Morick mit dem Stapel unserer zensierten Arbeitshefte unter dem Arm in die Klasse. Es muss für ihn ein Staatstrauertag gewesen sein, als er unsere Arbeiten korrigierte. Er knallt die Hefte auf sein Pult und ruft:

„Herrrschaften, das war keine Arbeit. Das ist eine Sauerei!“

Recht hat er. Der Inhalt beschreibt eigentlich **Cäsars Ermordung**. Morick liest einige unserer Passagen vor: „Cäsar zog seinen Busen bis zur Erde“. (Römer pflegten sich im Angesicht des Todes zu verhüllen, indem sie ihre Toga über ihren Körper zogen. „Toga“ bedeutete auch mal Busen).

„Cäsar warf seinen Griffel weg“. (In Wirklichkeit schleuderte Cäsar den Mördern seinen Dolch entgegen. Dolch heißt auch Griffel, und *trajicere* bedeutet sowohl schleudern als auch wegwerfen.)

„Das ist ja wahrhaftig eine Leistung“. *Ista quidem vis est* soll heißen: Das ist ja Gewalt. Aber „vis“ kann auch Leistung heißen.

Bei einer anderen Lateinarbeit sitzen wir im Musikraum mit den aufsteigenden Bänken. Links neben mir sitzt mein Freund Heini Hoppe von der Mittelschule, auch ein „Nachzügler“, rechts Ernst Kaus, ein Sitzenbleiber, der diese Klasse noch einmal wiederholen darf. „Spatz“ Morick liest einen lateinischen Text vor, den wir mitschreiben und anschließend übersetzen sollen. Ernst Kaus nimmt unter dem Pult seine Übersetzungshilfe, den berühmten/berühmten „Pons“, zur Hand und schreibt die etwas holperige Übersetzung auf. Heini Hoppe übersetzt grammatikalisch richtig, textlich aber dadurch auch ziemlich stolperig. Ich linse nach links und rechts und bringe die Übersetzung in eine etwas flüssigere, gefälligere Form. Fazit: Bohne = 3, die beiden Nachbarn = 4.

Spatz Moricks Ausruf bleibt unvergessen: „Herrrschaften, das wird sich mir gemerrrrt!!!“

Um die katastrophalen Lateinkenntnisse etwas zu verbessern, vermittelt Morick für die gesamte Klasse für ein paar Wochen geschlossenen Nachhilfeunterricht durch den Kollegen **Dr. Asche**, der bei der Entnazifizierung im Netz hängen geblieben war und vorläufig in Schulen nicht mehr unterrichten darf. Der Unterricht wird im Clubraum einer Bierkneipe schräg gegenüber unserer Schule an der Ecke Beethovenstraße/ Concordiastraße erteilt. Dort trifft man sich auch hin und wieder zu einem kleinen Bier in der Schulpause oder bei einer Freistunde. Wenn eine Kontrolle durch Lehrer erfolgt, lässt uns der Wirt schnell durch einen Hinterausgang verschwinden.

In den Fächern Mathematik, Physik und Chemie unterrichtet uns **Dr. Karl Schierkolk**. Tagein, tagaus trägt er lange Zeit eine auf Zivil umgefärbte Militäruniform. Es gibt doch bis zur Währungsreform am 21. Juni 1948 kaum etwas

zu kaufen. Eine Tragödie spielt sich ab, als bei einem Chemieversuch ein Fläschchen mit Eosin umfällt und einige Spritzer dieses hochintensiven roten Farbstoffs auf seinem Anzug landen.

Eine Gruppe seiner Schüler besucht ihn einmal in seiner Wohnung. Auf ihr Klingeln hin öffnet die schon recht betagte Mutter.

„Ist Herr Dr. Schierkolk zu Hause?“

„Ach, Sie meinen use Karl?“

Er ist nun bei uns eben auch „Use Karl“, unser Karl. Dr. Schierkolk ist gern ironisch. Als Heini Hoppe sich beim Fußballspiel mit seinem Harenberger Dorfverein einmal ein Bein bricht, wenige Tage in der Schule fehlt und dann längere Zeit mit seinem Gipsbein wieder zum Unterricht erscheint, wird er oft von Dr. Schierkolk gehänselt:

„Na, Hoppe, hm, Sie Fußballer“.

Wegen häufiger nächtlicher Einbrüche haben die Harenberger einen **Wachdienst** eingerichtet. Jeweils eine kleine Gruppe junger, kräftiger Männer patrouilliert nachts im Wechsel durch das Dorf. Auch Heini Hoppe wird dabei eingesetzt und ist manchmal nach schlafloser Nacht im Unterricht nicht so ganz frisch. Prompt bekommt er es wieder von Schierkolk:

„Na, Hoppe, hm, Sie Nachtwächter“.

Im Matheunterricht entwickelt „Use Karl“ eine lange mathematische Gleichung mit etlichen Unbekannten; eine Hand in der Hosentasche, mit der zweiten zeichnet er den Verlauf mit Kreide auf der Schultafel auf. Das Gros der Klasse hat längst den gedanklichen Anschluss verloren und beschäftigt sich still mit anderen Dingen. Nur unser Mathe-Ass **Hermann Fulda** hält in der letzten Sitzreihe durch und sagt die weiteren Schritte an. Wenn Hermann dann mal einen falschen Schritt angibt, wird er von Dr. Schierkolk mit leicht höhnischen Worten verspottet.

Eine Mathearbeit war geschrieben worden. Dr. Schierkolk gibt die Hefte mit den zensierten Arbeiten zurück. Ich rechne mit einer guten „Drei“, erblicke jedoch beim Aufschlagen meines Heftes unter der Arbeit eine niederschmetternde „Fünf“. Ich brauche lange Zeit, diesen Tiefschlag und die entsprechenden Bauchschmerzen zu verwinden.

Meine Mutter bleibt von diesem Tiefschlag unberührt. Ich berichte ihr nicht von der „Fünf“. Ich will sie nicht auch noch mit meinen Sorgen belasten. Dafür verschweige ich ihr auch, wenn ich eine „Zwei“ oder sogar „Eins“ bekommen habe. Irgendwann fragt sie mich dann doch mal:

„Schreibt ihr eigentlich keine Klassenarbeiten?“

Wenn ich ihr darauf eine gerade erhaltene „Zwei“ zeigen kann, habe ich wieder für längere Zeit Ruhe.

Dr. Viktor „Pickel“ Gudenberg ist in unserem ersten Leibniz-Jahr unser Deutsch- und Geschichtslehrer. Er ist uns drei Neuzugängen von der Mittelschule wohlgesonnen, erkennt er doch den Fleiß und Eifer, mit dem wir mit der

Klasse mithalten wollen. Vielen in der Klasse geht das nämlich ab, einige sind stinkfaul. Nicht ohne Grund bleibt die Hälfte der Klasse sitzen und muss das vorletzte Schuljahr wiederholen.

„Pickel“, so nennen wir ihn wegen seiner nicht gerade überragenden Größe, lässt einen Gedichtvergleich schreiben. Er liest zuerst die beiden Gedichttexte zum Mitschreiben vor. Danach müssen wir unsere eigenen Gedanken dazu niederlegen. Bei späterer Rückgabe der Arbeit habe ich eine „Zwei“ dafür bekommen. Bei der Interpunktion der ersten Niederschrift hat Dr. Gutenberg mir einen Kommafehler angekreidet. Ich moniere das, denn es ist auch eine andere, richtige Interpunktion für einen eingeschobenen Zwischensatz möglich. „Pickel“ akzeptiert das und ändert meine Zensur ab auf „Eins“. Es ist die einzige, die für diese Arbeit erteilt wird, denn die meisten Mitschüler haben die vorgelesenen Texte nur sehr lax mitgeschrieben und sich auf den anschließenden Gedichtvergleich beschränkt.

Dr. Gutenberg verlässt uns ein Jahr vor dem Abitur und zieht nach Südafrika. Wir bedauern das sehr. Er wird als Klassenlehrer ersetzt von **Studienrat Heinz Feder** aus Nienburg, der sich nun im wichtigen letzten Jahr vor dem Schulabschluss neu in unserer Klasse orientieren und sie führen muss. Bezeichnend ist ein von uns verfasstes Gedicht in unserer Abiturzeitung nach antiker Vorlage:

*„Wenn wir gedenken der wackeren Männer,
die glücklich uns gaben ihr geistiges Gut,
dass wir beständen die schwere Stunde,
wenn Fragen uns trafen wie Pfeile im Kampf,
rufen wir freudig den Namen Feder.
Als südliche Lande riefen den nordischen Recken,
jenen aus dem Geschlecht vom Guden Berge,
der stolz geführt die Schar seiner Schüler,
nahte er uns aus dem nahen Nienburg,
zu greifen die Führung fest.
Scharf nun spaltete er Dramen und auch Gedichte,
dass weise wir würden durch Werke der Meister,
doch Schweigen der Schüler erschwerte die Schlacht.
Nur Fulda, der Find'ge, hob seinen Finger,
zu retten die Rotte vor ruchloser Schmach.
Die Erde erbebte, schon graute der Morgen,
Pennäler und Feder zur Prüfung hin eilten.
Die Nerven, sie narren die kopflosen Knaben,
doch einen nur traf es mit tödlichem Streich;
das danken wir dem, der da kam aus Nienburg.“*

Für unseren Erdkundeunterricht sorgt später Oberstudiendirektor) **Wilhelm Maschmeyer**. Wilhelm Maschmeyer ist von 1947 bis 1969 stellvertretender Schulleiter der Leibniz-Schule, von 1969 bis 1974 Direktor der Herschelschule. Wir Schüler freuen uns mit ihm, als er uns glücklich von der Geburt seiner Zwillinge berichtet. Seinen Unterricht gestaltet er recht impulsiv, kommt seinen schnellen Gedanken manchmal mit dem Sprechen nicht nach. Wir nennen ihn liebevoll den „Erfinder der Stenophonie“, der „Schnellsprechmethode“, weil er häufig Wortteile verschluckt. Die erste Gründung New Yorks heißt bei ihm „Fortamschdam“, was in Langschrift „Fort Amsterdam“ heißen soll. Hin und wieder bringt er uns dazu, Vorträge der Geographischen Gesellschaft im Audimax der Uni Hannover zu besuchen, wenn gerade ein interessantes Thema ansteht. Vorsitzender der Gesellschaft ist Professor Obst, bei dem Maschmeyer während seines Studiums Vorlesungen gehört hat. Ich bin im Jahre 2005 noch Mitglied dieser Gesellschaft und besuche regelmäßig die interessanten Vorträge.



Studienrat Wilhelm Maschmeyer

Lange nach der Schulzeit treffe ich ihn dort oft mit seiner Frau Margarethe bei Veranstaltungen der Gesellschaft, der ich eben später als Mitglied beitrete. Auch bleibt der Kontakt durch meinen Beruf erhalten, wenn er in unserem Reisebüro seine Urlaubsreisen bucht. Im Alter von achtundsiebzig Jahren stirbt Oberstudiendirektor i.R. Wilhelm Maschmeyer. Das Kollegium der Leibniz-Schule gedenkt in seiner Traueranzeige „des verehrten, lieben Kollegen in Anerkennung und Freundschaft“, dem Kollegium der Herschel-Schule wird er „immer als Mensch voller Wärme und tätiger Anteilnahme in Erinnerung bleiben“. Ich begleite ihn am 13. Februar 1987 auf seinem letzten Wege auf dem Ricklinger Friedhof. Er war ein lieber Kerl und phantastischer Vertreter seines Berufsstandes. An dieser Stelle noch einmal Dank an ihn.

Ob.-Stud.-Rat Georg Heins unterrichtet in Englisch. Er ist einer der Initiatoren des Förderclubs für das Rudern an der Leibniz-Schule, von uns kurz „Föruleib“ genannt. Zu Stundenbeginn werden erst einmal mit **Ernst Kaus** die Angelegenheiten des Ruderclubs besprochen. Damit geht die Hälfte der Schulstunde herum. Dann liest Heins aus dem Grammatikbuch von Lincke vor. Als englische Lektüre haben wir von Jerome Klapka Jerome „Three men in a boat“ sowie von Rudyard Kipling den Roman „Kim“.

Kurz vor dem Abitur stattet **Wolfgang Müller** mit einigen weiteren Mitgliedern der Rudergruppe zu vorgerückter Stunde und schon etwas angeheitert dem Ruderchef Georg Heins noch einen nächtlichen Besuch ab. Prompt fällt seine bisherige „Zwei“ in Englisch auf „Drei“ ab. Strafe (oder Rache?) muss sein!

Als wir später zur Abiturfeier eine kleine Abi-Zeitschrift herausgeben, steht dort über unseren Englischlehrer:

„Über allen Bänken ist Ruh.

Selbst vom Katheder spürest du kaum einen Klang.

Im Lincke blättert Herr Heins.

Wir sind mit ihm völlig eins.

Die Stunde ist viel zu lang.

Er bleibt dann auch unserer Abi-Feier in den alten Zoogaststätten fern.

Ernst Kaus dreht auch im letzten Schuljahr eine Ehrenrunde bei uns. In Englisch hat er bei Heins eine „Zwei“. Er ist ja ein guter Ruderer. Als wir uns nach vollzogener schriftlicher Abiturprüfung zur mündlichen Abschlussprüfung einfinden, wird vor versammelter Mannschaft verkündet, dass Ernst Kaus wieder nach Hause gehen dürfe, da er die schriftliche Prüfung nicht bestanden habe. Das hätte man ihm auch vorher allein mitteilen können. Für uns ist das ein Schock vor Beginn der mündlichen Prüfung. Ernst Kaus verlässt die Schule ohne Abschluss, holt allerdings das Abitur später in Kassel nach. Er ist dann funfunddreißig Jahre bei der „Kali und Salz GmbH“ und lange Jahre bis zu seinem altersgemäßen Ausscheiden Direktor der kaufmännischen Leitung des Kalibergwerkes „Bergmannsseggen – Hugo“ bei Lehrte. 1995 stirbt er im Alter von siebenundsechzig Jahren.

Musikunterricht haben wir bei **Friedrich Leuchtenberger**. Wir drei von der Mittelschule sind ihm suspekt, weil es dort in den beiden Jahren nach dem Krieg keinen Musikunterricht mehr gegeben hat. Er gibt uns im ersten Zeugnis keine Zensur und will zum nächsten Zeugnis benoten, was an Leistung vorhanden ist. Er könne schließlich für uns nicht das ganze Programm noch einmal wiederholen, was ja verständlich ist. Also: Heini Hoppe lernt bei einem Lehrer in seinem Heimatdorf Harenberg das Geigenspiel. Horst Hagemann nimmt Klavierunterricht. Ich hoffe, dass beide gut lernen und mir helfen können. Einige Begriffe bekomme ich im Laufe der Zeit mit. Septime, Terz, verminderte Terz. Für das nächste Zeugnis sind wir im Musikraum mit den aufsteigenden Bankreihen. Wir drei speziellen Aspiranten sitzen in der ersten Reihe, Friedrich Leuchtenberger vorne auf dem Podium am Flügel. Er droht an, den Notentest abzubrechen und eine „Fünf“ zu geben, wenn vorgesagt wird.

Es ist warm. Wir tragen kurze Hosen. Heini Hoppe sitzt neben mir. Leuchtenberger schlägt einen Akkord an, den ich bestimmen soll. Heini Hoppe tippt mit seinem Finger sieben Mal auf meinen bloßen Oberschenkel.

„Eine Septime, Herr Leuchtenberger“.

Richtig. Ein anderer Akkord: Dreimal auf den Oberschenkel getippt und ein Strich gezogen.

„Eine verminderte Terz, Herr Leuchtenberger“.

Richtig. Ich bekomme eine „Drei“ und bin zufrieden.

Leuchtenberger leitet den **Schulchor**, auch den **Singkreis und den Instrumentalkreis der Volkshochschule Hannover**. Ich bin bald im Schulchor. In den Chören sind Männerstimmen immer Mangelware. Deshalb versucht Leuchtenberger meinen Freund **Ekkehard Pfautsch** für den Singkreis zu gewinnen. Mit „Ekke“ bin ich seit längerer Zeit befreundet und mit ihm zusammen in einer **Wandervogelgruppe in Kirchrode**. Ein großer Teil unseres dortigen Liedgutes entspricht dem des Singkreises. Ekke sagt zu, im Singkreis mitzuwirken, aber unter der Bedingung, dass auch ich dort mitmachen darf. Das passt Leuchtenberger eigentlich gar nicht:

„Ja, der muss aber auch charakterlich in den Kreis passen“.

Ich bin ihm immer noch suspekt wegen der Mittelschule, darf dann aber doch. Später bin ich schließlich dienstältestes Mitglied des Singkreises, habe freundschaftlichen Kontakt mit „Friedel“ bis zu seinem Tod 2002 im gesegneten Alter von 95 Jahren und weiterhin mit seiner lieben Frau Martha, auch mit seinen drei Söhnen. Deren Großwerden haben wir ja bei den gemeinsamen Ausflügen des Singkreises miterlebt.

Es wird ernst. Die Termine der schriftlichen Abiturarbeiten stehen fest. Einige Tage vorher spricht „Spatz“ **Morick** plötzlich mit uns zusammenhanglos über einige lateinische Ausdrücke. Unsere Antennen sind weit ausgefahren. Das kann doch bloß mit der Abi-Arbeit zusammenhängen! Als wir uns Notizen machen wollen, herrscht Morick uns an: „Alles vom Tisch!“ Na schön, schreiben wir also auf den Knien weiter. Danach werden fieberhaft alle erreichbaren Lateinbücher durchgeforstet. Plötzlich ertönt die Buschtrommel: Jemand hat einen Absatz im Sallust gefunden, in dem mehrere der besprochenen Ausdrücke vorkommen. Bald haben wir sowohl den lateinischen Text als auch die deutsche Übersetzung davon auswendig gelernt.

Am Tag, an dem die Lateinarbeit geschrieben werden soll, hat man uns im Chemieraum mit seinen aufsteigenden Bankreihen schön weit auseinander gesetzt, damit nicht abgeschrieben werden kann. Vor versammelter Front öffnet unser Lateinlehrer im Beisein vom **Direktor Brenneke** einen bis dahin verschlossenen Umschlag mit dem Aufgabentext. Morick strahlt. Dann liest er den lateinischen Text zum Mitschreiben und späteren Übersetzen vor. Schon nach den ersten drei, vier Worten ist klar: **Unser Text!** Wir sind schneller mit dem Aufschreiben fertig als „Spatz“ Morick mit seinem Vorlesen. Nun gilt es, willkürlich ein paar Fehler hineinzubringen, damit es nicht auffällt, dass uns der Text schon geläufig ist. Eine jetzige „Eins“ wäre schlecht vereinbar mit dem bisherigen Stand einer „Vier“ und würde unweigerlich eine zusätzliche mündliche Prüfung nach sich ziehen. Zwei Reihen vor mir hat **Gerd Huelke** anscheinend Schwierigkeiten mit seinem Text. Morick sieht das und fragt ihn, womit er denn

nicht weiter komme. Gerd nennt einen Ausdruck, Morick bringt Gerd auf sprachlichen Umwegen auf die richtige Spur. Gerd bedankt sich bei Morick und schreibt weiter. Als Morick, der die Aufsicht führt, weiter weg ist, frage ich Gerd leise:

„Weißt du das wirklich nicht?“

„Aber klar doch!“ flüstert Gerd.

Diese Hürde wäre also genommen. Die angesetzte Mathearbeit ist eine Aufgabe der sphärischen Trigonometrie, von denen ich in den letzten Monaten nicht eine richtig bis zum korrekten Schluss bringen konnte. Bei dieser geht es mir flott von der Hand. Eine nochmalige Überprüfung ergibt: Richtig gelöst! Ich lasse das große Aktenblatt mit der Lösung wie zufällig seitlich über das Pult in den Innengang hängen, von wo **Hans Diedrich** auf der anderen Seite des Ganges alles ablesen kann. Auf einem der während der Prüfung gemachten Erinnerungsfotos sitzen wir anscheinend so weit voneinander, dass eigentlich ein Abschreiben nicht möglich ist.

Als die mündliche Abiturprüfung ansteht, werde ich von **Leuchtenberger** aus dem Warteraum zur Prüfung abgeholt. Ich sage ihm, dass ich mit meiner „Drei“ in Musik voll zufrieden bin und wir uns nur blamieren könnten, wenn es zur mündlichen Prüfung kommt. Ich habe viel Freude am Singen, aber mit dem Notenwesen nicht viel am Hut. Er hat mich jedoch zur Prüfung auf eine „Zwei“ vorgeschlagen. Etliche seien von Haus aus gegen ihren Willen zum Klavierspielen gezwungen, obwohl sie sich überhaupt nicht für Musik interessierten, während es mir doch Spaß mache und er das in der Benotung werten möchte. Alsdann: „Auf ihre Verantwortung!“

Im Prüfungsraum sitze ich an einem Schulpult am Fenster und bekomme meine Aufgabe von **Leuchtenberger** überreicht, einen alten fünfstimmigen Satz. **Leuchtenberger** raunt mir ein paar Stichworte zu, die ich dann anschließend von vorn nach hinten, von hinten nach vorn, gegeneinander gummiartig verschoben von mir gebe. Er merkt, dass da nicht viel zu holen ist, schwenkt um, wie das Stück denn zu der damaligen Zeit instrumental zu besetzen gewesen wäre? Nun, erste Violine, zweite Violine, na schön, noch eine dritte und vierte, und dazu noch einen Bass.

„Was für ein Bassinstrument damals?“

Ich überlege. Die Prüfungskommission, darunter der **Stadtschulrat Professor Oppermann**, sitzt mir in einer langen Reihe gegenüber und wartet gespannt. Hinter dieser Reihe sitzt allein an der Rückwand mein Lateinlehrer „Spatz“ **Morick**, formt mit seinem Mund das Wort „Gambe“ und streicht mit seinem Arm wie auf einer Gambe auf und ab. Wie selbstverständlich sage ich „Gambe“. Das Kollegium ist einverstanden und **Morick** lehnt sich zufrieden aufatmend zurück.

Nun soll ich noch den „cantus firmus“ dieses Satzes vorsingen, die Hauptmelodie. Ich kenne die Bassstimme vom Singkreis her auswendig, bitte also wegen

meiner Stimmlage darum, den Bass zu singen, was gern bewilligt wird. In diesem Augenblick erklingt die Schulglocke. Es ist genau mein Ton. Ich singe mit voller Brust den Satz herunter, bis mich Leuchtenberger kurz vor dem Schluss abbrechen lässt: „Das genügt wohl“. Es wäre eine Stelle gekommen, die etwas knifflig ist und im Singkreis manchmal nicht ganz geklappt hat. Ich hätte allerdings keine Probleme damit gehabt.

Dann bekomme ich noch Physikaufgaben. Von anfänglich schlechter Zensur hatte ich mich im Lauf der beiden Jahre in diesem Fach erheblich verbessert, und nun will man mich wohl auf eine „Zwei“ bringen. Dazu muss ich sagen, dass es ja immer noch keine neuen Lehrbücher gibt. Wir schreiben im Unterricht fleißig auf Zetteln mit. Irgendwann habe ich mal etwa fünf Themen zuhause sauber in einem Heft aufgeschrieben und durchgearbeitet. Ausgerechnet eines davon erhalte ich zur mündlichen Prüfung: Die Berechnung der Lichtgeschwindigkeit mit Hilfe der Jupitermonde. Dazu noch die Möglichkeiten der Temperaturmessungen. Für mich Traumthemen. Kein Problem.

Ich sitze an meinem Vorbereitungspult und beobachte die verzweifelten Versuche eines gerade geprüften Mitschülers, seinem Thema gerecht zu werden. Unser **Direktor Brenneke** sitzt in der langen Reihe der Prüfungskommission und winkt mir zu, mit meinen Vorbereitungen weiterzumachen. Ich signalisiere ihm, dass ich damit fertig bin. Draußen, auf dem Schulhof, ist gerade eine Teermaschine aktiv mit viel Krach und Gestank, der durch das offene Oberlicht des Klassenfensters hereindringt. Der Boden der Turnhalle soll eine neue Decke bekommen. Unser Direktor lächelt mir zu und macht mit der Hand an seinen Ohren auf den Krach draußen aufmerksam. Ich zeige auch nach draußen und wedele mit der Hand an der Nase wegen des eindringenden Geruches. Das Kollegium sieht meine komischen Bewegungen und kann sich keinen Reim darauf machen. Das ist ja ein lustiger Prüfling.

Meine Physikaufgaben rasselte ich schnell herunter mit entsprechender Darstellung auf der Schultafel. Ich bin überzeugt: Im Abschlusszeugnis werde ich meine „Drei“ in Musik behalten und dafür in Physik nun eine verdiente „Zwei“ bekommen.

Wie ich höre, sollte ich eigentlich noch in Religion zu einer „Eins“ geprüft werden, was dann jedoch aus Zeitgründen nicht mehr stattfindet. Ich war ohnehin schon nach einem nervenaufreibenden halben Wartetag als Letzter in die mündliche Prüfung gerufen worden.

Ich komme erleichtert nach Hause. Mein Freund **Heini Hoppe** aus Harenberg kommt auch erst einmal mit zu uns. Mutter hat einen Kuchen gebacken und macht uns einen Kaffee dazu. Sie hat nie bezweifelt, dass wir das Abi bestehen würden, was uns selbst gar nicht so selbstverständlich war und entsprechend bedrückt hat.

Der große Tag ist da. Die Abiturfeierstunde findet im **Gertrud-Marien-Heim** auf dem Lindener Berg neben der Mittelschule statt. Die einzelnen Aspiranten wer-

den nach vorn auf die Bühne gerufen zum Erhalt ihres Abiturzeugnisses. Ich nehme mein Zeugnis entgegen und komme zurück auf meinen Platz. Nun habe ich doch in Musik eine „Zwei“ und bleibe dagegen in Physik bei meiner bisherigen „Drei“.

Mir entfährt spontan „Da hat mir der Kerl doch tatsächlich in Musik eine Zwei gegeben“, worauf sich jemand in der Reihe vor mir zu mir umdreht und mich groß ansieht. Mein Musiklehrer Friedrich Leuchtenberger. Insgesamt



Abschlussklasse 1949

weist das „Zeugnis der Reife“ achtmal ein „gut“ (2) auf und fünfmal ein „genügend“ (3). Dafür, dass der direkte Klassenübergang von der Mittelschule zum Gymnasium ohne Zeitverlust erfolgte und eine Menge Lernstoff nachgeholt werden musste, habe ich mich wohl doch ganz gut geschlagen und bin entsprechend zufrieden.

Die Abiturfeier findet in der alten **Zoogaststätte** statt. Heini Hoppe hat etliche Flaschen selbstgemachten (gutprozentigen) Obstweins in einer großen Aktentasche mitgebracht. Wir haben doch kein Geld. Offiziell wird für unseren Tisch eine Flasche Wein bestellt, der von der billigsten Sorte. Eigentümlich, wir werden immer lustiger. Auch die Lehrer halten sich gern bei uns auf und werden bald recht fröhlich. Später stehen zwei Ober neben unserem Tisch und passen auf. So wird der Rest der Flaschen auf dem späten, eher schon frühen Nachhauseweg zwischen Zoo und Emmichplatz in der Eilenriede geleert. An jeder Parkbank wird eine kurze Rast eingelegt und eine weitere Flasche geköpft. Als wir endlich nach Hause kommen, sind die Amseln im frühen Morgenlicht schon fröhlich am Tirilieren.

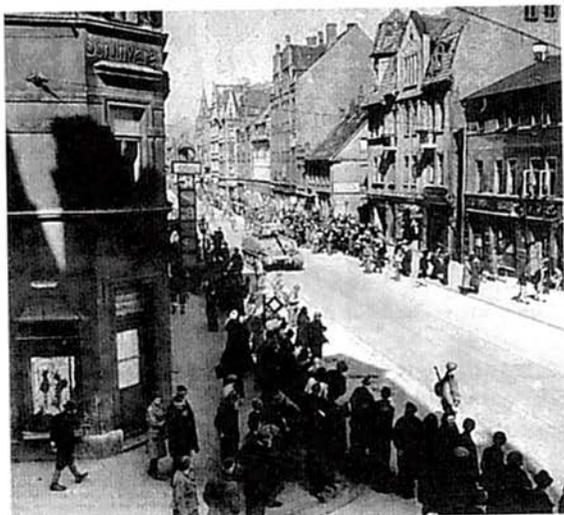
Kriegsende und neuer Anfang

Am 10. April 1945 ist der Krieg für uns zu Ende

Am Abend des 9. April 1945, vor dem Einmarsch der Amerikaner, ist im Westen der Himmel bereits rot gefärbt von den Abschüssen und Explosionen der nahenden Front. Aus der Ferne dringt dumpfer Kanonendonner zu uns. Unsere „Clique“ hat sich an der Straßenecke Fröbelstraße/ Windheimstraße getroffen und verballert noch irgendwelche Knaller und Munition aus dem Terzerol¹⁹ von Mante. Das soll dem Feind nicht in die Hände fallen.

Anschließend gehe ich mit meiner Mutter zum Haus meiner Großeltern im Kötnerholzweg 34, um bei Fliegeralarm einen kürzeren Weg zum Pfarrlandplatz-Bunker zu haben. Im großelterlichen Haus wohnen in der ersten Etage noch meine Tante Erna sowie meine betagte Großmutter. Bis zum Bunker schafft Oma es nicht, so dass meine Tante bei Fliegeralarm bei ihr bleibt und sie mit in den Luftschutzkeller nimmt. Oma ist altersbedingt geistig schon stark behindert und versteht das Geschehen um sich herum nicht mehr. „Warum soll ich denn jetzt in den Keller?“

Wir legen uns halb angezogen auf Bett und Couch, neben uns den kleinen Koffer mit den wichtigsten Papieren. Ich bin schon fast eingeschlafen, als mich die Alarmsirenen jäh wieder hochspringen lassen. Zum ersten Mal künden sie „Panzer-Alarm“ an mit langandauerndem Heulen. Panzer-Alarm bedeutet „Feindannäherung“. Ich schnappe mein Köfferchen und rase mit meiner Mutter in den nicht weit entfernten Bunker am Pfarrlandplatz. Es gibt einige Kanonenschüsse mit Detonationen in der Nä-



Amerikaner am 10.4.1945 in der Limmerstraße
Foto: Historisches Museum

¹⁹ Kleine Pistole

he. Wie es heißt, handelt es sich um Schüsse aus einer Flakstellung in Döteberg. Die deutsche Besatzung habe sich beim Herannahen der Amerikaner dort schnellstens abgesetzt und sei ostwärts über Limmer und auf der Limmerstraße durch Hannover in Richtung Osten gefahren. Da man die Geschützrohre der Flak (Kaliber 8,8 cm) nicht zerstört habe, hätten die Amerikaner bei ihrem Eintreffen die Geschütze einfach in Richtung Hannover umgedreht und hinter der flüchtenden Besatzung hinterher gefeuert. So zerplatzt eine Granate auf der Limmerstraße auf den Straßenbahnschienen vor dem Fischgeschäft „Nordsee“, eine andere auf den Stufen der Volksschule in der Fröbelstraße. Eine weitere landet irgendwo in der Nähe in einem Dachgeschoss. Mutter und ich erreichen den Pfarrlandplatz-Bunker und verbringen dort die Nacht. Uns bedrückt die Ungewissheit: Was wird geschehen? Wird Hannover verteidigt werden und damit endgültig untergehen?

Als sich gegen Morgen die Lage draußen beruhigt zu haben scheint und die Bunkertüren geöffnet werden, kommen die ersten Nachrichten:

„In der Nieschlagstraße verteilen Neger Schokolade an die Kinder“.

Wir strömen also nach draußen, die Sonne scheint, und wir sehen erst einmal nach unseren Häusern. Auf der Limmerstraße ziehen in endloser Reihe amerikanische Panzerkolonnen Richtung Osten. Aus einigen Fenstern wehen weiße Fahnen oder Tücher. Neben den Panzern sichern Schützen mit MP²⁰ den Weg und beobachten die Fenster wegen eventueller Heckschützen. Die Limmerstraße ist an beiden Seiten gesäumt von den Einwohnern, die den Einzug beobachten. Ein Straßenbahnfahrer hat noch seine Dienstuniform an und wird abgeführt (welcher Amerikaner kennt schon eine deutsche Straßenbahneruniform?).

Unmut macht sich breit: Gerade einen Tag vorher war die durch Bombenangriffe zerstörte Oberleitung der Straßenbahn bis zur Schwanenburg wieder hergerichtet worden. Jetzt wird sie von



Amerikaner in der Limmerstraße, Ecke Am Küchengarten
Historisches Museum

²⁰ Maschinenpistole

den Amerikanern wieder abgerissen. Sie behindert die auf den Panzern aufgerichteten langen Funkantennen. „Nun ist der Krieg für uns vorbei, und was gerade wieder heilgemacht wurde, machen die nun wieder kaputt“.²¹

Manfred Vondran, Sohn des Ortsgruppenleiters, der in unserem Haus wohnt, will die Heimat nach den fanatischen offiziellen Kampfaufrufen weiter gegen den Feind verteidigen. Die Hannoversche Zeitung druckt am 5. April 1945 auf ihrer Titelseite noch einen ganzseitigen Aufruf des **Gauleiters Hartmann Lauterbacher**²² an die niedersächsische Bevölkerung ab:

„Lieber tot als Sklav!“

Deutschland lebt in uns und unserem Führer

Im tiefen Glauben an seine Ewigkeit gehen wir in den Kampf

Nicht erst jetzt ist uns aber klar, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden kann. Im Haus Fröbelstraße 22 sperrt Herr Günther aus der vierten Etage am Abend vor dem Einmarsch der Amerikaner nun den Mante in einen Einzelkeller mit Vorhängeschloss ein. Mante soll vor unüberlegten Aktivitäten bewahrt werden, die sicherlich allen nur noch Schlimmes bringen würden. Nun, der Krieg geht für uns zu Ende.

Wir fühlen uns „befreit“, weniger vom Regime, als von der täglichen Belastung wegen der inzwischen unerträglich gewordenen Bedrohung durch die ständi-

Es werden Plakatanschläge angeklebt über die **Sperrstunden** („Curfew“), d.h. die Beschränkung der Ausgehzeit. Die ist zuallererst nur auf wenige Stunden am Vormittag beschränkt. Am 11. April erst einmal nur von morgens 7 bis 8 Uhr für eine Person pro Haushalt, um Wasser zu holen und die nötigsten Lebensmittel. Sie reicht kaum dazu aus, sich aus den wenigen eingerichteten Wasserentnahmestellen mit Trinkwasser zu versorgen. Das städtische Wassernetz ist durch die Luftangriffe zum größten Teil zerstört. An verschiedenen Stellen in der Stadt hat man Brunnen für die Wasserversorgung der verbliebenen Bevölkerung gebohrt. Für uns ist die nächstgelegene **Wasserzapfstelle** eine Hand-

²¹ Am 27.5.1945 wird auf Befehl der Militärregierung der Güterverkehr wieder aufgenommen. Als erster fährt ein Kohlenzug von Barsinghausen nach Hannover. Es folgt die Aufnahme des Personenverkehrs am 30. Mai 1945.

²² Kurz vor dem Einmarsch amerikanischer Truppen bringt Hartmann Lauterbacher seine Familie nach Hahnenklee in Sicherheit, lässt dort ein Mütterheim für sich räumen, hat sich vorher am 8. April bei der Firma Reemtsma sein Auto kostenlos voller Zigaretten packen lassen, flüchtet vom Harz in Zivil nach Süden und wird am 11. April in Kärnten von britischen Truppen gefangengenommen. Er ist später im Lager Sandbostel bei Bremerförde interniert, kann am 25.2.1948 unter ungeklärten Umständen fliehen. Im April 1950 wird er in Rom verhaftet, wo er offensichtlich im Kreis von Schleusern belastete Personen aus ehemaligen faschistischen Staaten illegal nach Südamerika und dem Nahen Osten bringt. Im Dezember 1950 kann er nach Argentinien flüchten. Seit dem 4. September 1956 ist er in München polizeilich gemeldet, taucht bei Nachforschungen jedoch sofort unter. Von 1977 bis 1979 ist er als Berater im Jugendministerium des Sultanats Oman tätig. Er stirbt 1988.

pumpe im Vorgarten des Krankenhauses **St. Joseph-Stift in der Bennostraße**, also in der Nähe des großelterlichen Hauses im Kötnersholweg. Dort gibt es lange Warteschlangen. Die wegen der Sperrstunde zur Verfügung stehende Zeit ist ja nur kurz. Nun befinden sich zum Kriegsende ca. 54.000 (!) ausländische **Zwangsarbeiter** in Hannover, die jetzt befreit wurden und sich nun auch als „Herren“ fühlen. Man muss das nach dem ihnen Angetanen auch wieder verstehen. Sie reihen sich natürlich nicht in die Warteschlangen beim Wasserholen ein, sondern gehen gleich nach vorn, oft mit Schlägereien. Hier sei ein Dank ausgesprochen an die französischen Kriegsgefangenen, die unsere Frauen vor Übergriffen der anderen Ausländer schützen. Die Franzosen erhielten allerdings auch schon während der Kriegszeit einen Sonderstatus gegenüber z.B. russischen Gefangenen. Sie durften sich tagsüber frei in der Stadt bewegen, gingen handwerklichen Arbeiten bei Beseitigung von Kriegsschäden nach und mussten sich erst wieder abends in ihrem Gefangenenlager zurückmelden. Urlaub/Rückkehr auf Ehrenwort.

Strom und Gas sind abgestellt. Solange in der Anfangszeit die verhängte Ausgangssperre nur eine kurze Bewegungsmöglichkeit zulässt, müssen die Aktivitäten organisiert und geplant werden. Der Bäcker in der Comeniusstraße 1 hat eine Mehllieferung bekommen und kann Brot backen. Schon lange vor Ende der Ausgangssperre stehen wir am frühen Morgen in der Warteschlange, um bei Ladenöffnung zu den Ersten zu gehören, die an der Brotausgabe teilhaben können. Die in der Nacht gebackenen Brote werden schnell ausverkauft sein. Eine britische Militärpatrouille kommt mit ihrem Jeep um die Ecke und sieht die Menschenschlange, obwohl zu dieser Zeit noch kein Zivilist auf der Straße sein dürfte. Die Soldaten befürchten vielleicht einen Volksaufstand, jedenfalls schicken sie eine MP-Garbe über das Straßenpflaster, die uns in die nächsten Hauseingänge flüchten lässt. Kaum ist der Jeep wieder weg, steht die Warteschlange in gehabter Reihenfolge vor der Bäckerei.

Am 12. April, zwei Tage nach dem Einmarsch, wird die Ausgehzeit bereits erweitert von 9 bis 12 Uhr. Die eine Stunde am Morgen reicht einfach nicht aus. Erst vom 28. Mai an darf man sich außerhalb der Nachtzeit von früh 5.00 Uhr bis abends 23.00 Uhr wieder frei in der Stadt bewegen.

Am 15. April 1945 übergibt die 9. amerikanische Armee offiziell Hannover den Engländern, bleibt jedoch noch einige Zeit in der Stadt.

Wenige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner stirbt meine Großmutter am 20. April 1945 friedlich an Altersschwäche. Wir können sogar einen ordentlichen Holzsarg für sie ergattern, in dem wir sie auf unserem alten kleinen Holzhandwagen vom Kötnersholweg zur Beerdigung auf dem **Ricklinger Stadtfriedhof** fahren. Es hat vorher stark geregnet, so dass die tiefliegende Eisenbahnunterführung beim Bahnhof Fischerhof zur Hälfte der Straße unter Wasser steht. Als wir die Stelle passieren, kommt gerade ein englischer Jeep vorbei. Der Fahrer umfährt vorsichtig den See, um unseren kleinen Trauerzug

nicht nass zu spritzen. Der mitfahrende Offizier erhebt sich im Wagen, nimmt straffe Haltung an und erweist unserer Großmutter mit an der Mütze angelegter Hand den militärischen Gruß. Britische Fairness.

Am 1. Mai werden offiziell auch die alten Nazi-Namen der Straßen in Hannover in entweder frühere oder neue Namen umbenannt. Die Adolf-Hitler-Straße wird wieder die alte **Bahnhofstraße**, die Straße der SA mutiert wieder zur Langen Laube. Der **Ernst-vom-Rath-Platz**²³ wird wieder unser **Bethlehemplatz**. Dreißig Namen von Straßen und Plätzen werden „By Order of Military Government“ geändert.

Ab dem 21. Juni 1945 ist in der Stadt wieder Gas verfügbar, und zwar jeweils für die Kochzeiten, d.h. von 6 bis 7.30 Uhr, mittags von 11.00 bis 13.00 Uhr und abends von 18.00 bis 19.00 Uhr. Strom ist in Hannover bereits vom 24. April an, relativ früh, wieder verfügbar. Trotzdem gibt es Einschränkungen: Nicht mehr als **eine** Glühbirne pro Zimmer.

Wie oft haben wir zum Schluss gesagt: „Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Dass es bei uns in Hannover so glimpflich abläuft mit wenig Schrecken, dafür bin ich heute so dankbar für mich und alle anderen. Unsere Stadt geht fast kampfflos in eine neue Ära ein, aber man darf natürlich die schlimmen, unermesslichen Schäden der Bombardierungen an Menschen und Hab und Gut nicht vergessen, die vorausgegangen sind. Dafür haben andere Städte wie Breslau, Dresden, Hildesheim usw. vorher geruhige Zeiten erleben dürfen, bis sie dann zum Schluss das grausame Ende überfiel.

Mit dem Einmarsch der „Amis“ in Hannover ist nun für uns der Krieg zu Ende. Endlich! Wie wird es weitergehen? Alle bisherige Ordnung ist zusammengebrochen. Unser Leben wird vorerst durch Verordnungen der Militärregierung bestimmt:

„By order of Military Government“

Viele Plakatanschläge „By order of Military Government“ beziehen sich auf Kontaktverbote wegen sich jetzt stark ausbreitender „**Veneral Disease**“, also Geschlechtskrankheiten. Deutsche „**Frauleins**“ bieten sich den Angehörigen der Besatzungsmächte an, um ihre Hungerrationen aufzubessern oder um sich die begehrten und ihnen bisher unbekanntes Nylonstrümpfe zu beschaffen. Unterschwellig spielen sicherlich auch bisher unerfüllbare Lebenswünsche eine starke Rolle. Die Männer ihrer jungen Generation sind im Krieg, nach dem Krieg für lange Zeit in Gefangenschaft, wenn sie das Glück hatten, zu überleben. Das normale Verlangen junger Frauen nach sexueller Erfüllung kann befriedigt werden. Auch die jungen Besatzer wollen ihren „Druck“ ja loswerden

²³ Diplomat, Gesandtschaftsrat 1. Klasse, seit 13.7.1938 in der Deutschen Botschaft in Paris, am 7.11.1938 von dem 17jährigen deutsch-polnischen Juden Herschel Grynspan bei einem Attentat verletzt. Er verstarb zwei Tage später, was von der NS-Führung als Anlass zu den als „Reichskristallnacht“ bekannt gewordenen Ausschreitungen und Morden an jüdischen Bürgern im Deutschen Reich führte.

und sind stolz, ihre Eroberungen vorzeigen zu können. Natürlich werden die „Frauleins“ von deutscher Seite nun als „Flittchen“ oder „Huren“ bezeichnet. Wer will richten? Viele Besatzer stellen fest, dass ihre Frauleins liebe Frauen sind, heiraten sie, nehmen sie mit nach England oder in die USA. Und so werden die „Frauleins“ auch zu einem Teil der Völkerverständigung. Aber es spielen sich auch Tragödien ab. Da kommt ein Soldat auf Urlaub nach Hause. Es gibt eine „Blitzhochzeit“. Nach wenigen Tagen muss er wieder zurück an die Front. Jahre lang sieht die „Ehefrau“ ihren Mann nicht. Briefe: „Ich liebe dich“. „Ich dich auch“. Irgendwann gibt es einen Nachbarn, vielleicht einen mit „Heimatschuss“, einen Ex-Soldaten, der wegen einer Verwundung nicht mehr an die Front muss. Als mein Bruder Karl-Heinz ziemlich früh aus der Gefangenschaft wieder nach Hannover kommt, suchen wir die Frau eines Ex-Kameraden aus dem Gefangenenlager auf, der „Carlo“ die Adresse seiner Frau in der List mitgegeben hat. Carlo soll ihr berichten, dass er noch lebt und hofft, bald wieder bei ihr zu sein. Wir werden ziemlich kühl empfangen. Die Frau hat schon seit längerer Zeit einen anderen. Armer Spätheimkehrer.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner ist aber erst einmal die Zeit des Plünderns angebrochen. Schnell gehen die Informationen herum, wo etwas zu holen ist. Kohlen und Dextro-Energen vom Schiff am Nordhafen, Creme-Waffeln vom Schiff im Lindener Hafen, Zucker bei der Zuckerfabrik in Weetzen, Schnaps von der Spritfabrik Wilkening in Misburg, Reis vom Getreidesilo am Lindener Hafen, Fleisch vom Kühlhaus ebenfalls am Lindener Hafen. Jemand wird von einer tiefgefrorenen Rinderhälfte erschlagen, die von einer der oberen Etagen heruntergeworfen wird.

Ich fahre mit dem Fahrrad zum Kanal am **Lindener Hafen**, wo ein Schiff mit Creme-Waffeln am Kanalufer neben den Sichel-Werken liegt. Es gibt nur zwei Anlegebretter zwischen Schiff und Uferböschung. Das Problem ist: Auf dem schmalen Landungsbrett entweder die großen Waffelkisten runter oder Leute rauf. Rauf und runter gleichzeitig geht nicht, und so gibt es einen Stau. Auf dem Schiff sind große Holzkisten mit kleineren Pappkartons vollgepackt. Jemand auf dem Schiff hat ein Einsehen und wirft ausgepackte Waffelkartons in die Menge am Ufer. Auch in meine Richtung. Ich habe gerade erst auf meine Kleiderkarte eine neue Schirmmütze bekommen, auf die ich ganz stolz bin. Die Ladung trifft mich am Kopf und stößt mir die neue Mütze vom Kopf. Als ich mich umdrehe, ist die Mütze bereits weg, auch für den Waffelkarton hat sich schon ein neuer Besitzer gefunden. Fazit: Minusgeschäft, eine neue Mütze weniger.

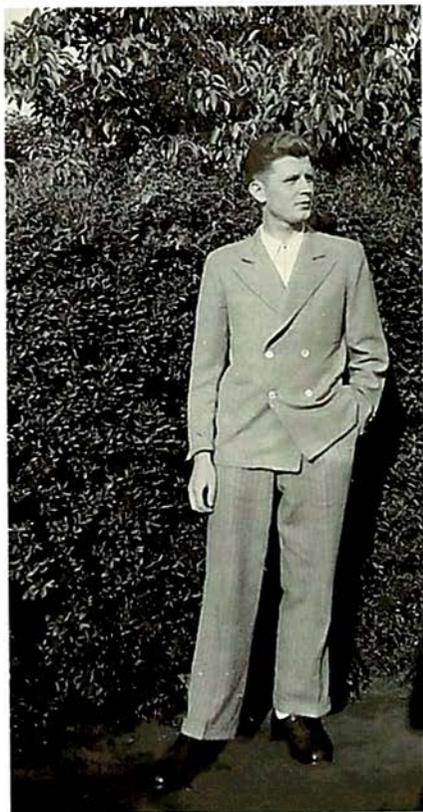
Plötzlich entwickelt sich ein Luftkampf über uns mit einem der letzten noch verbliebenen deutschen Jagdflugzeuge. Beim Beschuss vom Boden hat wohl ein Kanonier zu tief gezielt. Eine Granate zerplatzt im Giebel des Eckhauses **Hufelandstraße/ Liepmannstraße** und reißt dort ein großes Loch. Der Schiffer zieht die Landungsbretter ein und verschiebt den Lastkahn an das gegenüber-

liegende Ufer. Ich fahre enttäuscht mit meinem Fahrrad nach Hause. Herr Hopmann aus dem Haus meiner Großmutter hatte sich schon vorher eine große Kiste mit den Waffeln besorgt und ist so gnädig, mir einen großen Karton zu schenken, als er meine bedeppte Miene nach der Rückkehr sieht und ich ihm mein Missgeschick schildere.

Nun starte ich einen anderen Versuch: Mit einer großen Aktentasche stehe ich in einer Warteschlange vor einem der hohen Vorratssilos am Lindener Hafen. Es soll dort noch Reis geben. Ein amerikanischer Soldat mit umgehängter MP bewacht den Eingang. „Ist hier noch ein Pole?“ Falls ja, darf der vor uns hinein und sich versorgen. „Ist hier noch ein Russe?“, ein Italiener, ein Franzose? Wenn wir nach vorne drängen, scheucht der Ami uns mit der MP wieder zurück. Irgendwann darf ich auch hinein. Das meiste ist schon geräumt. Irgendwo liegt noch ein Haufen Reis auf dem Boden mit einer Menge Glasscherben darin. Trotzdem packe ich meine Aktentasche voll und strebe wieder nach Hause. Wenn es nun bei uns Reis gibt, muss man vorsichtig sein. Oft knirscht es verdächtig zwischen den Zähnen.

Auf den Straßen marodieren anfangs noch die befreiten Ausländer. Polen, Italiener, Russen. Häufig sind die vor Tagen noch geknechteten Ausländer alkoholisiert. Jetzt rächen sie sich für jahrelange Drangsal. Plünderungen, Raub und Morde sind an der Tagesordnung. Es wird zwar bald eine deutsche Hilfspolizeitruppe aufgestellt, die aber außer einem Schlagstock keine wirksamen Waffen tragen darf.

Auch Herr Degenhardt aus unserem Haus wird dazu verpflichtet. Nach den amerikanischen Kampftruppen übernimmt bald die britische Armee die Verwaltung der Stadt. Die Briten wie vorher auch die Amerikaner sind eher an der Sicherheit ihrer eigenen Leute interessiert und lassen anfangs den Mob oft gewähren.



Horst Bohne 1948

In der Limmerstraße stürmen Polen die Schuhmacherwerkstatt des alten Herrn **Bauermeister**. Er ist wohl auch etwas schwerhörig, und als er nicht sofort pariert, wird er kurzerhand vor den Augen seiner Frau erschossen.

Am Donnerstag, dem 3. Mai, holt mein Vater zum ersten Mal sein Fahrrad wieder aus dem Keller, um zu seiner Dienststelle in der Kestnerstraße zu fahren. Bisher hat er den langen Weg vom Stadtrand Linden/ Limmer bis in die Südstadt und zurück zu Fuß zurückgelegt. Als Vater am Nachmittag wieder zu Hause eintrifft, versperren ihm drei Polen vor der Haustür den Weg und nehmen ihm das Fahrrad weg. Gegen die Übermacht ist er wehrlos. Das ist nun sein „Geburtstagsgeschenk“, denn er hat heute Geburtstag.

Am **Nordhafen** soll es also Kohlen geben, auch Dextro-Energen. Schon früh mache ich mich mit meiner Mutter und unserem Handwagen auf den Weg. Zum Abkürzen wählen wir den Weg über die von Bomben lädierte **Dornröschen-Brücke** über die Leine. Es wird etwas holperig, wenn es über die Bretterlücken geht. Auf der Schulenburg Landstraße in Vinnhorst trenne ich mich von Muttern und statte dem ehemaligen Heeresdepot dort einen Besuch ab. Es ist schon mächtig ausgeräumt, aber ich finde in den fast leeren Lageräumen noch einen gebrauchten „Affen“, einen mit Fell bespannten Soldatentornister. Auch der Name des vorherigen Besitzers steht noch auf dem Deckel. Ich marschiere mit dem Tornister auf dem Rücken weiter in Richtung Nordhafen, bis meine Mutter mir mit dem Handwagen wieder entgegenkommt. Sie sieht meinen erbeuteten Schatz und verabreicht mir sogleich eine Backpfeife. „Was hast du da gestohlen?“ Dass es sich um Reste einer nicht mehr existierenden Armee handelt, spielt bei ihr offensichtlich keine Rolle. Es ist etwas, was man nicht unbedingt zum Weiterleben braucht. Die „geklauten“ Kohlen dagegen sind einfach Lebensnotwendigkeit und gelten nicht als Diebstahl. Selbst der Kardinal Frings in Köln entschuldigt den Kohlenklau im folgenden schlimmen Nachkriegswinter 1945/46, worauf ein neues Tätigkeitswort kreiert wird: „**Fringsen**“. Es wird ja auch nicht gestohlen, sondern **nur** „organisiert“.

Unsere „Clique“ ist leichtsinnig. Laut Verordnung sind alle im Privatbesitz vorhandenen Waffen sofort beim nächsten Polizeirevier abzuliefern unter Androhung der Todesstrafe bei Nichtbefolgung. Vorher verschießen wir jedoch noch einen Rest an Munition mit Mantes Terzerol in Vondrans Garten gegenüber von unserem Wohnhaus. Ziel sind Blechbüchsen. Auf der Windheimstraße patrouilliert ein amerikanischer Soldat und marschiert zwischen Limmerstraße und Bethlehemkirche hin und her. Wenn er am weitesten weg ist, knallen die Schüsse.

Ich bin sauer. Unser Vater hatte uns vor Jahren ein tolles Luftgewehr gekauft, Marke Diana, das ich natürlich gern behalten möchte. Ich verstecke es auf dem Dachboden hinter den Dachsparren. Irgendwie bekommt Vater das mit und bringt es doch pflichtgemäß zur Polizei. Das schöne Gewehr!

E i n Geschenk ist nach dem Einmarsch der Amerikaner nicht hoch genug zu werten: Wir können in den Nächten wieder durchschlafen. Kein Alarm, keine Angst vor Bomben.

Fast noch vier Wochen wird an anderen Schauplätzen weitergekämpft, sterben Tausende von Soldaten und Zivilisten, gehen Städte im Bombenhagel und im Artilleriebeschuss unter. Zum Teil Kleinstädte ohne jegliche militärische Bedeutung.

Es ist ein reines Planspiel. So kurz vor dem bevorstehenden Kriegsende werden noch städtebauliche Juwelen, entstanden in Jahrhunderten und einzigartig in ihrer Art, ohne militärische Notwendigkeit in Schutt und Asche gelegt und ihre zivilen Bewohner, Frauen, Kinder und alte Leute, geplant ausgemerzt, wobei man vorher präzise studiert, wie man bei der Vorbereitung eines Großangriffs am schnellsten in der Zusammenstellung der Bombenmischung und in der Reihenfolge des Einsatzes der Brandbomben, Sprengbomben, Splitterbomben, Minen („Wohnblockknacker“) den größtmöglichen Erfolg erzielt.

Der **Feuersturm**, erstmalig grausam in Köln und Hamburg erprobt, wird zukünftig das Ziel der Großangriffe. Mit ihm kann man die beste Wirkung erreichen. Gerade die geschichtsträchtigen alten kleinen Städte mit ihren Fachwerkvierteln sind doch richtig ein Genuss für den Angriffsplaner. Das Fachwerk brennt so wunderbar schnell und herrlich. Nach kurzer Zeit gibt es einen rasanten Feuersturm, der den Menschen in den Schutzkellern den Sauerstoff entzieht und sie ersticken lässt. Die sich hinaus wagen, werden mit Zeitzünderbomben wieder in „schützende“(?) Keller getrieben oder sie bleiben bei ihren Fluchtversuchen im brennenden Asphalt stecken. Diese Menschen haben keine Möglichkeit, sich zu wehren und sind hilflos den Angriffen ausgeliefert. Es ist Massenmord größten Ausmaßes. Wenn sich die Alliierten einen Aufstand der Bevölkerung gegen die Regierung von der andauernden Zermürbung durch infernalische Bombenangriffe erhoffen, so scheitert das allein schon an der Brutalität des eigenen Regimes gegen jeglichen Widerstand. Der öffentlich geäußerte und durch einen Denunzianten weitergemeldete Zweifel an einem siegreichen Ende des Krieges genügt oft bereits für das Todesurteil. Die Bevölkerung ist hoffnungslos gefangen zwischen dem Opfertod durch die Bomben und dem Terror der eigenen Diktaturherrschaft.

Von meinem Bruder Karl-Heinz, Unteroffizier in Italien, haben wir seit dem Herbst 1944 kein Lebenszeichen mehr erhalten. Die letzte Nachricht von ihm kam aus dem Gebiet von Lucca/ Pisa. Lebt er überhaupt noch? Ist er in Gefangenschaft geraten? Postverkehr mit Gefangenen über das Rote Kreuz ist zum Erliegen gekommen. Wir können nur hoffen. Auch ist das Schicksal unseres

Vetters Karl-Heinz Carius ungewiss. Er gilt seit der Stalingradschlacht als vermisst.²⁴

Unsere weiteren Sorgen drehen sich um Verpflegung und Heizung. Strom gibt es stundenweise. Die Gasversorgung ist zusammengebrochen. Anstatt Kriegsgeschütz läuft die Umproduktion von Kriegsmaterial in Aluminiumtöpfe und kleine Kochöfen an, die als „Kochhexe“ bekannt werden. Sie sind rund, etwa dreißig Zentimeter hoch und haben einen Durchmesser von circa fünfzehn Zentimetern. Man kann sie auf die Herdplatte des großen Kochherds stellen, aber auch einfach auf einen Hocker. Es werden wenige kleine Holzspäne in der Kochhexe aufgehäuft, die genug Hitze geben, das Wasser im darauf gestellten Topf zum Kochen zu bringen. Mir sprießen inzwischen auch die ersten Barthaare und brauchen heißes Wasser für die Rasur.

Kohlen zum Heizen sind kaum aufzutreiben. Wir fahren mit dem kleinen Handwagen aus dem Schuppen im großelterlichen Haus im Kötnerholzweg nach **Ahlem** zum **Kraftwerk**. Dort existiert neben dem Kanalabstecher zum Lindener Hafen eine große Halde mit Kohlenstaub. Diesen Staub klauben wir auf und schaufeln ihn in die mitgebrachten Säcke. Auf dem Rückweg kann an unserem Aussehen jeder erkennen, wo wir gewesen sind. Zu Hause wird der Staub mit Wasser vermischt, so dass man ihn zu kleinen brikkettähnlichen Klumpen zusammendrücken kann.

Holz ist in der ersten Nachkriegszeit noch leicht zu besorgen. In den Schutthäufen der durch Sprengbomben zerstörten Häuser gibt es noch massenhaft zersplittete Balken und Fußbodenbretter, die man ausgraben und herausziehen kann. Ich habe noch eine andere Holzquelle entdeckt: Am Ufer des Stichkanals in Limmer befindet sich eine verlassene Flakstellung²⁵, die ich jetzt zerlege und mit mehreren Handwagentouren in den Schuppen auf den Hof unseres Hauses im Kötnerholzweg spediere. Das sind dicke Planken, was unsere Holzversorgung erst einmal für die nächsten Wochen sicherstellt. Andere Bürger durchkämmen unseren Stadtwald, die **Eilenriede**, die bald wie auch der **Gehrdener** und **Benther Berg** vom Fallholz blankgefegt ist.

Es bahnt sich ein böser Winter an. 1945/46. Immer noch fehlen die dringend benötigten Kohlen. Auch die Engländer selbst haben Schwierigkeiten in der **Brennstoffversorgung**. Über die Schulen wird versucht, Mithilfe zu schaffen, indem die Schüler eingesetzt werden, um Torf zu stechen oder an anderen Aktionen teilzunehmen. Es gibt Arbeitslohn sowie „Schwerarbeiter“-Marken zum Erwerb zusätzlicher Lebensmittelrationen. Unsere Klasse wird angemeldet zum

²⁴Geboren am 13. Juni 1921, gestorben am 6. Juli 2003. Monate nach Kriegsende erhalten wir die erste vorgedruckte Postkarte von ihm aus einem Kriegsgefangenenlager in Sibirien. Es dauert noch etwa zehn Jahre, bis er 1954, gesundheitlich schwer angeschlagen, mit abgefaulten Zähnen, als einer der wenigen Überlebenden der Stalingrad-Katastrophe in die Heimat zurückkehrt.

²⁵ Flugabwehrkanone

„Holzeinsatz“ bei der Firma **Bolte** auf dem ehemaligen **Sportplatz von „1910 Limmer“** am Lindener Hafen. Arbeitskleidung wird gestellt in Form von fabrikanneuen Militär-Tarnanzügen mit Kapuze, die beidseitig getragen werden können. Die eine Anzugseite ist weiß zur Tarnung im Schneegelände, die andere Seite ist braun-grün gesprenkelt. Das Sportplatzgelände wird als Lagerplatz genutzt für riesige Mengen von gerodeten **Stubben**, die auf Güterwagen der Eisenbahn vom Harz her transportiert werden. Die Werkslok der Lindener Hafenbahn bringt die Waggonen dann zu unserem Lagerplatz, wo wir die schweren Stubben umladen auf kleinere Loren, mit denen wir sie auf behelfsmäßig verlegten Schienen weiter befördern. Zum Schluss schichten wir die Stubben zu etwa drei Meter hohen Stapeln auf. Arbeitsbeginn ist für uns früh um 7.00 Uhr, wo es in dieser Jahreszeit noch stockdunkel ist. Wenn keine anderen Arbeiter in der Nähe sind, verkriechen wir uns erst einmal auf einem Stubbenberg, kuscheln uns in unsere Tarnanzüge ein und holen etwas Schlaf nach. In der Mittagspause bringt uns ein Fahrzeug einen großen Suppenkessel mit unserer Schulspeisung, so dass wir auf die warme Mahlzeit nicht zu verzichten brauchen.

Für einige Zeit werde ich in einer Halle eingesetzt, wo ich etwa einen Meter lange Buchenstämme in schmale Latten aufspalte, die noch einmal kurz gesägt werden. Das ist dann das Futter für die Erzeugung von **Holzgas**, mit dem Autos betrieben werden können anstelle von dem nicht vorhandenen Benzin. Diese Autos sehen witzig aus mit ihren auf der Rückfront aufmontierten Geräten, die wie Badezimmeröfen aussehen. Für das Aufspalten gibt es Maschinen, bei denen mit Schwungradantrieb ein großer Keil sich auf und ab bewegt. Ich muss den Holzstamm so auf die Platte darunter legen, dass der niedersausende Keil ihn mehrmals spaltet, bis schließlich die gewünschte Holzstärke für das Kleinsägen mittels einer Bandsäge erreicht ist. Wenn nun der Keil mit seiner Wucht das Holz halbiert, werden die beiden Teile seitlich weg gesprengt. Ich muss sie deshalb mit meinen ausgebreiteten Armen auffangen und wieder neu zum Nachspalten platzieren. Es ist kein Wunder, dass die Innenseiten meiner Arme bald grün und blau verziert sind.

Mein Onkel Karl in den USA und seine Frau Lena, die Ungarndeutsche ist, helfen uns sehr kräftig nach dem Krieg. Karl Miller/ Müller ist Mutters Halbbruder aus der ersten Ehe mit der verstorbenen Frau des Großvaters. Er wandert nach Kanada aus, erleidet dort Schiffbruch mit einer Farm, zieht danach nach Chicago, wo er in seinem erlernten Beruf als Tischler arbeitet. Durch sie bekommen wir hochgeschätzte **Care-Pakete**²⁶, auch andere, selbstgepackte Pakete. Letztere enthalten Linsen, Bohnen, Zucker, Kaffee in zugelöteten Dosen,

²⁶ Cooperative for American Remittances to Europe, uneigennützige amerikanische Organisation, gegründet 1946, gegen wirtschaftliche Not in Europa. Man verkaufte nach dem Krieg nicht mehr benötigte Verpflegungspakete des amerikanischen Militärs zur Auslieferung z.B. an Verwandte in Old Germany.

ebenso große Dosen mit gekochtem Schinken. Sie sind oft eingnäht in Leinensäcke, deren Nähte wir vorsichtig auflösen. Das Leinen wird weiterverarbeitet zu Unterhemden. Ohne diese Care-Paketsendungen und die selbstgepackten wären wir in der Stadt recht arm dran gewesen. Die offiziell zugestandenen Rationen reichen vorn und hinten nicht zum Überleben. Bringt die Post eine Benachrichtigungskarte zur Abholung eines Care-Paketes oder eines anderen Amerika-Paketes vom Zollamt, ist das jeweils wie eine Heiligabendbescherung für uns. Es wird dann in der Familie „brüderlich“ geteilt. Das **Zollamt** ist „**Auf dem Hollen**“ in Hainholz. Auch der **Bunker** an der **Friedrich-Ebert-Straße** ist manchmal Sammelabholstelle für ein avisiertes Care-Paket.

Ich habe im kleinen Nachtschrank neben meinem Bett den früher üblichen „Nachtpott“ entfernt, einen kleinen Zwischenboden eingebaut, und lagere nun dort, wenn mal wieder ein Care-Paket eingetroffen ist, meinen Anteil. In den Care-Paketen gibt es auch manchmal Portionsdosen mit Rindfleisch und süßen Rosinen, eine für uns Niederdeutsche etwas ungewöhnliche Zusammenstellung. Ich finde das gar nicht so schlecht und ergattere sogar manchmal eine Extraportion, wenn meine Umgebung das nicht so gern mag. In den Rationspaketen für die amerikanischen Soldaten sind natürlich auch Zigaretten. Das ist nun wieder Tauschobjekt für Fett oder andere Lebensmittel. Und was ist noch in den Paketen? „**Chewing gum**“, Kaugummi, was bisher im großdeutschen Reich unbekannt war, aber nun bei uns auch Einzug hält. Auch enthalten die Rationspakete ein kleines braunes Fläschchen mit Desinfektionstabletten zur Aufbereitung von Trinkwasser.

Mit der Enkelin Dorothy von Tante Lena und Onkel Karl in Chicago entwickelt sich ein reger Briefverkehr, wobei ich gleichzeitig meine Englischkenntnisse aus dem Schulunterricht aufpolieren kann. Tante Lena lobt sogar einmal mein Englisch, das besser sei als das vieler amerikanischer Kinder in der Schule. Dorothy möchte mir einen persönlichen Wunsch erfüllen. Ich solle ihr schreiben, was ich denn für mich selbst gern geschickt haben wolle. Nun gibt es seit langem kein Vogelfutter mehr für unseren Wellensittich Peterchen. Hirse muss zur menschlichen Ernährung herhalten. So hat sich Peterchen, der die Kriegsjahre überdauert hat, langsam zum Allesfresser entwickelt. Hartes Maisbrot, gern die dunklen Nudeln aus Roggenmehl, Kartoffeln gekocht oder als Puffer geröstet. Natürlich auch Äpfel. Ich bitte also Dorothy um Vogelfutter für den kleinen Freund, jedoch findet Dorothy drüben keine Übersetzung des Wortes „Wellensittich“ und weiß nicht, was für Futter benötigt wird. Auf ihre Rückfrage hin male ich den Kleinen mit Buntstiften ab und schicke ihr das Bild. Aha: „Parakeet“ oder auch „Lovebird“. Zwischenzeitlich erscheint Mante Vondran bei mir und fragt, ob ich vielleicht noch etwas Vogelfutter habe für seinen kleinen Wellensittich, der am Verhungern sei. Ich kann ihm leider auch noch nicht helfen, aber als nur zwei/drei Tage später ein Paket eintrifft, das unter anderem auch eine größere Packung des Vogelfutters enthält, renne ich gleich zu Mante hin-

über, um ihm etwas davon abzugeben. Mante ist traurig. Er braucht es nicht mehr. Sein kleiner Freund ist am Vorabend gestorben.

Weil die Lebensmittelversorgung auch Jahre nach Kriegsende immer noch problematisch ist, werden wir weiterhin von unseren amerikanischen Verwandten mit entsprechenden Paketen unterstützt. Später einmal packen sie eine größere Anzahl von Krawatten für uns drei Männer mit ein. In Deutschland herrscht in der Mode noch dezentes Grau vor, diese Krawatten prangen jedoch in schreienden Farben. Unsere **Wandervogelgruppe** ist zum Klassentreffen einer Mädchenklasse der Sophienschule in den „**Hansa-Sälen**“ an der Ecke Marienstraße/ Aegidientorplatz eingeladen. Man braucht Männer zum Tanzen. Ich bringe die knallig bunten Krawatten mit. Wir Jungen ziehen uns kurz in die Toilette zurück und binden die Krawatten um. Unser gemeinsamer Wiedereinzugsmarsch in diesem Aufzug wird zum vollen Erfolg!

Irgendwann später wird eine für uns segensreiche Einrichtung wieder aktiv, die „**Hausbrandversorgung für Eisenbahner**“. Die Deutsche Reichsbahn bekommt inzwischen für ihren Bahnbetrieb Kohlen, vorzugsweise die sogenannten „Eisenbahner“, d.h. kalorienstarke Steinkohlenbriketts. Einen kleinen Teil davon zweigt sie ab für ihre Mitarbeiter, und so kommen auch wir ein wenig in den Genuss dieser begehrten Mangelware. Das Lager ist an der **Bornumer Straße**, gleich hinter der Bahnbrücke vor Wettbergen. Unser kleiner Handwagen tut auch hier wieder gute Dienste.



Kriegszerstörung bei der Martinskirche 1945, Hintergrund Mittelschule, Foto: Hist. Museum

Mein Vater erhält von der Militärregierung die schriftliche Genehmigung, mit einem Kastenwagen einen ausgelagerten Ofen von Seelze zurück zu seiner Dienststelle zu holen, der Fahrkartendruckerei der Deutschen Reichsbahn in der Kestnerstraße. Das nutzen wir aus zur Brennholzversorgung. Zuerst holen wir in Seelze den Ofen ab, und dann geht es weiter nach **Neuhaus im Solling**. Beim Förster erstehen wir gegen eine Gebühr von fünfzig Reichspfennigen einen „**Holzleseschein**“ und dürfen damit Totholz aus einer Fichtenschonung mitnehmen. Wir sägen die vertrockneten dünnen Bäume kurz über dem Boden ab, entasten sie und packen den Lieferwagen bis unter das Dach voll mit den langen Stämmen, die nun noch meterweit hinten hinausragen. Wir haben Glück und werden unterwegs nicht kontrolliert. Privater Autoverkehr ist ja noch nicht erlaubt, und es wäre vielleicht auch etwas schwer, einem Engländer verständlich zu machen, dass der Weg von Seelze zurück nach Hannover über den Solling verläuft.

Die befreundete Frau des **Uhrmachermeisters Nitz** von der **Limmerstraße** war mit ihren Kindern während des Krieges nach **Schönhagen im Solling** evakuiert, wo sie beim Bürgermeister Quartier gefunden hatten. Durch ihre Vermittlung gelangen wir später, als auch wieder deutsche Fahrzeuge ohne behördliche Genehmigung auf die Straße dürfen, noch einmal an Brennholz. Diesmal fahren wir mit einem großen offenen Lastwagen mit Anhänger nach Schönhagen. Mein Konfirmationsanzug wird bei einem **GCLO-Arbeiter**²⁷ gegen zwei Festmeter Buchenholz eingetauscht. Die etwa meterlangen Stämme sollen am Waldrand neben der Straße zwischen Schönhagen und Neuhaus aufgeschichtet sein. Wir finden das Holzlager und laden fleißig auf. Wer weiß denn schon, wie viel ein Festmeter Holz ist? Da der Fuhrunternehmer ja auch für den Winter vorsorgen muss, sind schließlich Laster und Anhänger randvoll beladen. Waren das vier oder acht Festmeter? In Hannover kommt unser Holz auf den Hof des großelterlichen Hauses am Kötnerholzweg, wo die Stämme mit einer großen, für einen Tag gemieteten fahrbaren Kreissäge kurz gesägt werden. Das Kleinhacken mit der Axt in ofengerechte Kloben ist dann lange Zeit meine anstrengende Nebenbeschäftigung.

Und noch ein drittes Mal sorgt Holz aus dem Solling für einen warmen Winter. 1948 trifft ein offener Güterwagen aus Schönhagen mit Buchenstämmen auf dem **Bahnhof Fischerhof** in Hannover-Linden für die Familie Nitz und für uns ein. Er muss sofort entladen werden, um hohes Standgeld zu vermeiden. Eisenbahnwaggons sind immer noch Mangelware und sollen immer schnellstens wieder in den laufenden Betrieb zurück. Ich bekomme für diesen Tag schulfrei, und das ist auch der einzige Tag, an dem ich während meiner zwei Schuljahre

²⁷ German Civil Labour Organisation, ehemalige deutsche Militärangehörige, meist aus den verlorenen deutschen Ostgebieten, die nun als Zivilarbeiter der Militärregierung eingesetzt werden

auf der Leibniz-Schule fehle. Diesmal sind uns andere zuvor gekommen. Als wir die Stämme abladen wollen, fehlt bereits ein Teil und ist geklaut worden.

Arbeit gibt es in der Stadt beim Aufräumen der Trümmerberge oder bei der **Demontage** noch vorhandener Fabrikreste. Maschinen, die den Bombenkrieg überstanden haben, z. B. von der **Hanomag** oder anderen Großbetrieben, werden nun nach England verschifft. Später wird sich das allerdings sogar als Positivum erweisen. Beim Neuaufbau werden natürlich in Deutschland die modernsten Maschinen eingerichtet, während man in England mit den veralteten deutschen Geräten arbeitet. Es verschafft unserer Wirtschaft nach dem Krieg plötzlich einen enormen Aufschwung im internationalen Wettbewerb. Vergleiche ergeben sich, als nach dem Zusammenschluss von Ost- und Westdeutschland im Osten neue Werke aufgebaut werden, natürlich auch nach dem neuesten Stand.

Die durch dreizehn schwere Luftangriffe im Krieg weitestgehend zerstörte **Erdölraffinerie Deurag** nimmt bereits am 5. August 1945 wieder ihren vollen Betrieb auf. Täglich kann sie eine Million Liter Brennstoff, Treibstoff und Schmieröl für deutsche Betriebe liefern. Da Kohle lange Zeit Mangelware sein wird, ist die Erdölindustrie jetzt besonders wichtig, um Elektrizität und Wärme zu erzeugen.

Aber erst einmal gibt es auch für uns Arbeit. Mein Klassenkamerad **Dieter Hoppe** berichtet später, dass er zusammen mit unserem Klassenkameraden **Helmut Weiss** („Micki“) auf dem **Lindener Berg** unseren **Schulgarten** herrichten muss, der enteignet werden sollte. Sie graben ihn um und bringen ihn wieder in Ordnung. Offiziell sind sie jetzt Stadtangestellte, wenn auch ohne Bezahlung, bekommen jedoch wenigstens mit dem offiziellen Arbeitspass Lebensmittelkarten. Vorher ist Dieter Hoppe mit weiteren Schülern behilflich, das Schulgebäude von der **Mittelschule III** auf dem Lindener Berg aufzuräumen. In den letzten Kriegswochen war ein Teil der Schule von Panzersoldaten besetzt worden, die bei Feindeinmarsch ihre Waffen zerbrochen und weggeworfen hatten. Das wird also jetzt entsorgt. Irgendwo war jedoch noch eine Patrone im Lauf, denn es knallt plötzlich heftig, und der Schuss reißt ein Loch in die Klassenwand. Vom Dach der Schule war etwa die Hälfte der Ziegel durch eine Luftmine weggefegt worden. Die Arbeitsgruppe mit Dieter verlegt die noch vorhandenen Dachziegel auf die Westhälfte des Daches wegen des normalerweise von dort kommenden Schlagregens.

Unser **Zeichenlehrer Heinemeier** war ja schon während unseres Böhmenaufenthaltes 1941 ausgebombt worden. Er bezieht eine provisorische Wohnung im Keller des Schulgebäudes. Das ist wahrscheinlich der damalige Raum, in dem die Milch für die Schulspeisung aufgewärmt wurde. Dieter Hoppe hilft ihm bei der Errichtung von Trennwänden. Außerdem hat Dieters Vater („Erich Hoppe, Farben, Lacke und Tapeten“, Charlottenstraße) nach Kriegsende noch einen kleinen Vorrat an Kreidefarbe mit rosa Tönfarben. Damit wird nun also Heinemeiers Domizil gestrichen.

Nachdem wieder ein wenig Normalität in unserer Stadt einzieht, nimmt auch das „Puschen“-Kino **Apollo-Lichtspiele**²⁸ in der **Limmerstraße** seinen Betrieb wieder auf. Bei uns heißt es „Flohkiste“. Es ist eines der wenigen nach dem Bombenkrieg erhalten gebliebenen Kinos in Hannover. Taschengeld an wertloser Reichsmark ist genügend vorhanden. Also stehe ich so oft, wie nur möglich, in der Schlange vor der Kinokasse, um Einlass zu ergattern. Neben uralten, politisch unverfänglichen deutschen Filmen gibt es häufig englische Produktionen zu sehen, oft auch nur in englischer Sprache. „The Man in Grey“, „Gaslight and Shadow“. Da die Toilette nur unzureichend vom Zuschauerraum abgetrennt ist, muss in den vorderen Sitzreihen der strenge Uringeruch in Kauf genommen werden.

An Sonntagen trifft sich die männliche und weibliche Jugend gern bei einem besonderen Spektakel: Soldaten der britischen Besatzung veranstalten auf dem Lindener Berg aufregende „**Dirt Track Races**“. Auf der Aschenbahn des heutigen Sportplatzes von „07 Linden“ finden Motorrad-Rennen statt, die so recht nach unserem Herzen sind. Die frisierten Maschinen jagen in hoher Geschwindigkeit um den Platz herum, in den Kurven fast waagrecht, wobei der Fahrer bemüht ist, mit seinem linken, stahlbewehrten Stiefel gegen zu drücken. Bald ist das Platzgelände erfüllt von einer Mischung aus rotem Aschestaub, dem typischen Rhizinusgeruch des Rennbenzins und dem Dröhnen und Röhren der Motoren. Natürlich schleichen wir uns mit Ortskenntnis von hinten durch die Büsche auf das Gelände und sparen so das sonst fällige Eintrittsgeld.

Später wird auch der Spielbetrieb in den „**Hochhaus-Lichtspielen**“ wieder aufgenommen, die sich hoch oben unter der Kuppel des weitgehend unzerstörten **Anzeiger-Hochhauses** befinden. An einem Samstagnachmittag mache ich mich nach dorthin auf den Weg, und da ich etwas knapp in der Zeit bin, kürze ich den Weg ab und will über die **Dornröschen-Brücke** über die Leine. Ich erreiche die Brücke und stehe vor einem Problem. Die von Bomben lädierte Brücke soll repariert werden. Man hat bereits die Querbretter der Holzbrücke entfernt, und es existieren nur noch die beiden Längsbalkenlagen über den Fluss. Ich muss mich entscheiden: Gehe ich zurück und über den Küchengarten, die Spinnereibrücke und Glocksee zum Anzeiger-Hochhaus, komme ich zur Vorstellung zu spät. Um rechtzeitig da zu sein, muss ich sehen, dass ich auf den nur etwa 25 Zentimeter breiten Balken etwa fünf Meter hoch über den Fluten zum anderen Ufer balanciere. Ich wage es, allerdings bläst ein ziemlicher Wind, der zusätzlich an meinem wehenden Staubmantel zerrt. Als ich endlich wieder festen Boden unter den Füßen habe, fällt mir doch ein großer Stein vom Herzen. Ein zweites Mal würde ich das nicht riskieren. Aber ich bin pünktlich zum Filmbeginn beim Kino.

²⁸ Es ist eines der wenigen kleinen Kinos, die das Kinosterben nach dem Krieg überstanden haben und bietet mit privatem Engagement noch 2005 ein gutes kulturelles Filmprogramm

Bis zum Wiederbeginn des Schulunterrichtes werden noch Monate vergehen. In der Zwischenzeit müssen auch die älteren Schüler einer offiziellen Arbeit nachgehen. Nur auf Grund des dafür ausgestellten Arbeitspasses gibt es die bitter notwendigen Lebensmittelkarten. Einige Klassenkameraden helfen beim Räumen des Trümmerschutts, andere schaufeln auf den Friedhöfen, auch auf dem Lindener Berg, die zahlreichen Bombentrichter zu.

Ich kalkuliere real: In der Stadt gibt es (fast) nichts zu essen. Selbst die laut Lebensmittelkarte zustehenden minimalen Rationen können oft nicht ausgeliefert werden. Auf einem Bauernhof hat eigentlich noch niemand hungern müssen. Unsere Mutter hat schon diverse Stücke aus unserem Haushalt geopfert, um von Bauern der Umgebung Essbares zu erhalten. Auch meine Schlittschu-



Der zerstörte Schwarze Bär

Foto: Historisches Museum

he wechseln gegen ein Pfund Schmalz den Besitzer. Man sagt den Bauern nach, dass sie Teppiche im Kuhstall ausgelegt hätten von den Tauschgeschäften mit den Städtern. Es ist viel Wahrheit darin enthalten.

Angst vor Arbeit kenne ich nicht. So melde ich mich auf dem Arbeitsamt am Königsworther Platz und frage nach einem Arbeitsplatz auf einem Bauernhof in der Umgebung. Zufällig ist gerade der Bauer **Franz Habel** aus Bothfeld da, der einen „Jungknecht“ sucht. Das bin ich nun für die nächsten Monate. Sein Hof an der Hartenbrakenstraße 2 wurde dreimal ausgebombt. Da lerne ich also nebenbei auch ein bisschen Mauern und Zimmern, Ackerbau und Viehzucht sowieso.

Ansonsten helfe ich davor und später wieder meiner Tante **Erna Müller** in ihrem **Kolonialwarengeschäft** im **Kötnerholzweg 34**. Ich fahre mit dem Hand-

wagen zur Davenstedter Straße und besorge Essig und Senf von der Firma **Essig-Kühne**. Von den **Großhändlern Gömann** in der Calenberger Straße oder **Hagemann** in der Dragonerstraße hole ich Säcke mit Salz, Zucker, Mehl, Kartons mit Waschpulver, Seife. Manchmal hilft ihr sogar die Konkurrenz, d.h. der schräg gegenüber im Kötnerholzweg ansässige **Kaufmann Fahrtmann** bringt ihr später, als er wieder über ein Lieferfahrzeug verfügt, Ware vom Großhändler mit. Ich dekoriere mit der spärlich vorhandenen Ware das Schaufenster, streiche mit organisierter Farbe die Regale im Laden, wiege Zucker, Mehl, Salz schon in üblichen Verpackungsgrößen ab, vertrete Tante Erna beim Verkauf, wenn sie andere Besorgungen erledigen muss. Meine Tante Erna ist eigentlich als Kauffrau total ungeeignet. Sie gibt den Laden später auch auf und ist noch eine Zeitlang in ihrem gelernten Beruf als Stenotypistin tätig.

Wie schon während der Kriegsjahre bleibt uns eine Wochenendbeschäftigung erhalten, das Aufkleben der im Geschäft abgeschnittenen **Zuteilungsmarken** für Lebensmittel, Waschmittel und Seife. Zeitungspapier ist dafür kaum vorhanden, doch bringt unser Vater manchmal Makulaturbogen von der Druckerei mit. Entsprechend den aufgeklebten und abgelieferten Marken gibt es vom Wirtschaftsamt wieder Bezugscheine für neue Ware. **Erst am 30. April 1950 (!)** wird die Ausgabe von Lebensmittelkarten eingestellt, weil nun keine Engpässe auf dem Verpflegungssektor mehr bestehen.

Der Sohn unserer Wohnungsnachbarn, „Gerdi“ **Wallbach**, arbeitet bei den **VARTA-Werken in Stöcken** für die englische Besatzung. Von den Engländern bekommt er hin und wieder englische Zigaretten. Als ich gerade eine mir davon angebotene rauche, kommt zufällig mein Bruder dazu, sieht das und versetzt mir eine kräftige Backpfeife.

„Ich habe auch als Soldat nicht geraucht, und du wirst das auch nicht anfangen!“

An einem Sonntag soll es auf dem VARTA-Gelände in Stöcken eine Variété-Vorstellung einer deutschen Gruppe geben, wofür Gerd Wallbach unserer „Clique“ Eintrittskarten besorgt hat. Offiziell ruht sonntags der Straßenbahnverkehr, weil er zuerst noch nur für den Berufsverkehr vorgesehen ist. Ausnahmsweise gibt es heute eine Sonderfahrt vom Lindener Marktplatz nach Stöcken, um die Besucher des Varietés nach Stöcken zu bringen. Als die Bahn die Stephanusstraße entlang fährt, kommt in Höhe der Gartenallee ein verspätetes Pärchen angelaufen und versucht auf die fahrende Bahn zu springen. Die junge Frau rutscht ab und gerät mit einem Fuß unter ein Rad der Bahn. Als wir sie unter der Bahn hervorziehen, baumelt eine Fußhälfte nur noch an ein paar Sehnen herab. Ich muss würgen, als ich das sehe. Die Frau kommt mit dem Unfallwagen in ein Krankenhaus, wir fahren weiter zu der Veranstaltung. Da wir immer das Bild der verunglückten Frau vor Augen haben, nehmen wir einen großen Teil der Darbietungen gar nicht auf.

Das erste Jahresende im Frieden naht. Zu **Silvester** muss es knallen. Eigentlich haben wir in den vergangenen Jahren ja genug Knallerei mitbekommen, aber für uns Jungen ist Silvester ohne Böller kein Silvester. Entsprechende Artikel gibt es im Handel noch nicht wieder zu kaufen, also steigen wir in die Eigenproduktion von Knallfröschen ein. Wir haben herausbekommen, dass man dafür das Unkrautvernichtungsmittel „**Unkraut Ex**“ benutzen kann. Zeitungspapier wird in lange schmale Streifen geschnitten und mit dem in Wasser gelösten Unkrautmittel getränkt. Die Papierstreifen kommen zum Trocknen auf die gespannte Wäscheleine und werden anschließend in festes Packpapier eingewickelt, mehrfach gefalzt und mit Bindfaden fest zusammengebunden. Ein kleines Ende des getränkten Papiers muss als Zündlunte noch herausragen. Den besten Erfolg haben wir mit Löschpapier, weil es mehr von der Lösung aufsaugt. Für die Großproduktion verwende ich zum Trocknen der Papierstreifen die Platte unseres großen Küchenherdes. Man kann gut verfolgen, wie die Nässe aus den Streifen vergeht und eine neue Reihe auslegen. Die Herdmitte über dem Feuer scheint wohl doch etwas zu heiß zu sein, denn dort färbt sich das Papier nicht nur wieder weiß, sondern fängt an, sich zu bräunen. Schon gibt es einen heftigen Knall, und ich stehe in einer blaugrau gefärbten Wolke, durch die das Licht der Küchenlampe nur schwach hindurch schimmert. Ausgerechnet in diesem Augenblick kommt meine Mutter vom Einkaufen zurück und steht in der Küche. Es gibt ein kräftiges Donnerwetter, aber Mutter ist froh, dass nichts Schlimmeres passiert ist.

Hochwasser im Leinetal: In der zweiten Januarhälfte **1946** friert es wochenlang, Temperaturen bis minus sechzehn Grad lassen den Boden in der Tiefe erstarren. In den Hochlagen des Harzes war viel Schnee gefallen. In der ersten Februarwoche regnet es dann ununterbrochen, doch der tiefgefrorene Boden kann die Wassermassen nicht aufnehmen. Dazu ergießen sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar über dem Stadtgebiet von Hannover wahre Wolkenbrüche. Schmelzwasser aus dem Harz und die jetzigen Regenmassen lassen die Leine über die Ufer treten. Das Stadtgebiet wie auch weite Bereiche des Leinetals werden überflutet. Zehntausende Kanister mit Öl und Benzin werden aus dem Tanklager der Briten auf dem **Schützenplatz** mitgerissen. Ich kann in Limmer bei der Wasserkunst einen Benzinkanister aus den Fluten bergen und das Benzin bei einem Tabakwarenhändler gegen eine Kiste Zigarren tauschen. Vater bekommt eine Zigarre spendiert, die anderen dienen wieder zu weiterem Tausch gegen Lebensmittel.

Die Stadt ist durch das Hochwasser zweigeteilt. Die einzige Verbindung zwischen Linden und Ricklingen auf der Westseite und dem Stadtzentrum und den östlichen Stadtteilen auf der Ostseite besteht über die im Süden gelegene Eisenbahnbrücke der Bahnstrecke Hannover – Hameln. Für mehrere Tage marschiert unser Vater von der Fröbelstraße in Linden über diese Brücke zu seiner Dienststelle in der Kestnerstraße.

Gleich zu Beginn der Hochwasserkatastrophe bleibt eine Straßenbahn auf der überfluteten **Spinnereibrücke** zwischen **Glocksee** und **Küchergarten** stehen. Die Menschen beschließen, die Nacht über in dem Wagen auszuharren. Erst steht das Wasser an den Trittbrettern, dann überspült es die Plattform, und schließlich, als der Morgen dämmt, reicht die Flut bis an die Bänke. Fahrer, Schaffner und Fahrgäste werden schließlich am Sonntagmorgen mit einem Sturmboot von der Hilfspolizei aus ihrem nassen Gefängnis befreit. Am Gebäude der **Westinghouse Bremsen Gesellschaft**²⁹ am **Goetheplatz** wird später eine Markierung anzeigen, bis zu welcher unvorstellbaren Höhe das Wasser hier gestanden hat. Fehlender Strom und fehlendes Gas lassen noch lange Zeit viele Wohnungen dunkel und kalt. Das **Kraftwerk** in Ahlem ist ausgefallen, das **Gaswerk** an der Glocksee steht unter Wasser und kann erst ein halbes Jahr später wieder in Betrieb genommen werden. Es ist ja noch Winter.

Die letzte Lehrerkonferenz meiner **Knaben-Mittelschule III** findet am **20. März 1945** statt. Am 3. Oktober 1945 wird vom Konrektor Schurmann bei der ersten Nachkriegslehrerkonferenz mitgeteilt, dass die Schule am **4. Oktober 1945** mit Genehmigung der Militärregierung wiederbeginnt.

„**Entnazifizierung**“ ist angesagt. Die Deutschen müssen lange Fragebogen zu ihrer Tätigkeit und ihrem Verhalten während des „Tausendjährigen Reiches“ ausfüllen, auch, in welchen Organisationen sie in dieser Zeit Mitglied waren. Das von den Besatzungsmächten mit unterschiedlicher Strenge eingeleitete Verfahren soll „**zur Befreiung des deutschen Volkes von Nationalsozialismus und Militarismus**“ führen.

Man teilt in fünf Klassen ein: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Nichtbetroffene.

An Strafen drohen Internierung, Gefängnis, Geldstrafen, Vermögensentziehung, Amtsverlust, Berufsverbot, Pensionsverlust, Wahlunfähigkeit.

Natürlich müssen sich auch unsere Lehrer diesem Verfahren unterziehen. Die meisten dürfen von Anfang an weiter unterrichten. Ich wundere mich nicht, dass Knauser nicht dabei ist. Er war wohl der Braunste unter der Lehrerschaft. „Fifi“ Gärtner erschien zwar auch hin und wieder im SA-Braunhemd, hat uns aber nicht in dieser Richtung beeinflusst. Einige Lehrer müssen Degradierungen hinnehmen, Unterricht an der Mittelschule anstatt wie bisher am Gymnasium oder Volksschule anstatt Mittelschule.

Ein Schüler besucht unseren Lehrer „Atze“ Stünkel nach dem Krieg. Atze weint: „Was haben wir alles falsch gemacht?“

Auf anderer Ebene wird weitere Rechenschaft gefordert. Am achten August 1945 beschließen Vertreter der USA, UdSSR, Großbritanniens und Frankreichs die Konstituierung eines **Internationalen Gerichtshofes**. Er wird in **Nürnberg**

²⁹ heute Standort der Berufsbildenden Schule 6

Presse jedoch vorher schon häufiger angebliche Gräueltaten anderer Staaten verzerrt und weit übertrieben dargestellt hat, glaubt man im Ausland den Berichten nicht.

Beim **Nürnberger Prozess** lautet die sowjetische Anklage, dass von den **Deutschen** 11.000 (!) kriegsgefangene polnische Offiziere im Wald von Katyn in der Nähe von Smolensk getötet worden seien. Als die deutsche Verteidigung Gegenbeweise vorlegt, wonach die Tötungen 1940 von den Sowjets erfolgten, wird die Anklage in diesem Fall stillschweigend zurückgezogen. Auch die Amerikaner, Briten und Franzosen gehen der Anklage aus verständlichen Gründen nicht weiter nach. Dass die Amerikaner und Franzosen nach Kriegsende Zigttausende deutscher Kriegsgefangener in den berüchtigten **Gefangenenlagern** u.a in **Sinzig am Rhein** dem Hunger- und Seuchentod überließen, obwohl das Internationale Rote Kreuz in überaus ausreichendem Maße Hilfslieferungen anbot, die bewusst abgelehnt wurden, kommt im Prozess und anklagemäßig später natürlich auch nicht zur Sprache.³⁰

Wohl gemerkt, es geht hier nicht um Aufrechnung deutscher Verbrechen gegen die der Alliierten. Es muss aber erlaubt sein, Wahrheiten auszusprechen. Jeder Krieg ist zwangsweise schmutzig. Auf allen Seiten.

Es ist Montag, der **30. September 1946**. Nach 403 öffentlichen Sitzungen fällt der Internationale Gerichtshof in Nürnberg das Urteil über die Angeklagten. Die Urteilsverkündung und Begründung wird als erste deutsche Gemeinschaftssendung der Nachkriegszeit von allen Radiostationen der vier „Besatzungszonen“ übertragen. Zwölfmal lautet der Urteilsspruch „**Death by hanging**“.

Wir Schüler sitzen in unserer Klasse der Knabenmittelschule III auf dem Lindener Berg mit unserem Klassenlehrer Kalbhenn. Der Termin der Hinrichtungen, der **16. Oktober 1946**, ist vorher bekannt geworden, weshalb ein Klassenkamerad sein Detektorgerät mit Kopfhörern zur Schule mitgebracht hat. Er hört die jeweiligen Durchsagen über die erfolgten Hinrichtungen ab und gibt sie anschließend an uns weiter. Wir sind erstarrt, fassungslos. Einige Namen sind uns erst durch den vorhergegangenen Prozess bekannt geworden, aber andere waren für uns ehemalige Idole, vor allem **Generaloberst Jodl** oder auch **General Keitel**, also für uns verdiente Militärs.

An diesem Tag werden in den frühen Morgenstunden in der Turnhalle des Nürnberger Gefängnisses zehn der verurteilten Hauptkriegsverbrecher durch den Strang hingerichtet. Reichsmarschall **Hermann Göring** hat wenige Stunden vorher in seiner Zelle mit Hilfe einer eingeschmuggelten Zyankalikapself selbst seinem Leben ein Ende gesetzt. Die Leichen werden verbrannt. Die A-

³⁰ siehe auch „Der geplante Tod“/ Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946“, James Bacque, Toronto. Deutsche Ausgabe 2002, Ullstein-Verlag

sche wird in alle Winde zerstreut, um keine Gelegenheit zu späteren Heldenverehrungen an Gräbern zu geben.

In Dachau wird am 1. Januar 1948 der letzte Kriegsverbrecherprozess des Amerikanischen Militärgerichts abgeschlossen. Der Dachauer Militärgerichtshof verurteilte insgesamt 1.648 Angeklagte, davon 417 zum Tode durch den Strang und 196 zu lebenslänglichem Gefängnis. 243 werden freigesprochen.

In Landsberg am Lech werden am 5. November 1948 noch vierzehn verurteilte Kriegsverbrecher hingerichtet.

Der Krieg, unser Krieg, ist vorbei. Eine schlimme Ära liegt hinter uns. Dass so etwas nie wieder passieren darf, ist die Erfahrung, die wir aus diesem Krieg mitgenommen haben. Der Wille zu einem **vereinten Europa** im friedlichen Miteinander mit den ehemaligen Kriegsgegnern ist in Deutschland unbändig zu spüren. Eine **Europäische Union** wird später zur Realität, und immer mehr Staaten schließen sich ihr an. Auf der anderen Seite brennen Krisenherde weiter und fordern ihre unnötigen Opfer. Ich bin pessimistisch: Israel, Palästina, Iran, Irak, Nordirland, das Baskenland, Kurdistan, das ehemalige Jugoslawien, Afghanistan, Tschetschenien, Zypern, Südamerika, Algerien, Somalia, Sudan, Manila und viele andere ...

Bis zum Kriegsende werden deutsche Flugzeuge 74.172 Tonnen Bomben auf gegnerische Städte geworfen haben. Die Bombenlast der Alliierten auf deutsche Städte summiert sich auf die unvorstellbare Menge von **fast zwei Millionen Tonnen**, genauer gesagt 1.996.036 Tonnen.

Die traurige Bilanz³¹: Nach offiziellen Angaben sind durch den zweiten Weltkrieg 55.293.800 Menschen zu Tode gekommen. Eine unvorstellbare Zahl. Darunter 7,35 Millionen Deutsche, 6 Millionen Polen, **20 Millionen** Russen, 537.000 Franzosen, 390.000 Engländer, 320.000 Amerikaner, Japaner u.a.

Langsam kommen bessere Zeiten. In Deutschland gibt es nach dem Krieg zuerst die „**Fresswelle**“. Wir holen nach, was uns vorher nicht vergönnt war. „Weiße“ Brötchen. Aufgrund eines Missverständnisses hatten uns die Amerikaner Maismehl geliefert. Auf die Anfrage von der USA-Seite, womit man helfen könne, kam die Antwort: „Mit Korn“. Abgesehen vom niedersächsischen Schnaps meinten wir Getreide: Roggen, Weizen, Hafer. „Corn“ ist aber nun leider im nordamerikanischen Bereich schlicht und einfach „**Mais**“. Also haben wir nun die für uns ungewohnten harten Maisbrote. Aber es gibt dann auch Buttercremetorte als Krönung. Später folgt die „**Kaufwelle**“ mit Wiederbeschaffung von Kleidung und Hausrat, als nach der Währungsreform am 21. Juni 1948 gegen „harte“ Deutsche Mark plötzlich vieles wieder auf dem Markt zu kaufen ist, von dem vorher nur geträumt werden konnte. Und als dieser Bedarf erst einmal gedeckt ist, erfahren wir nun die „**Reisewelle**“. Mit meist noch be-

³¹ Quelle: Manfred Overesch, „Das besetzte Deutschland 1945-1949“

scheidenen Mitteln gönnt man sich Urlaub in Deutschland oder nach Bewältigung etlicher bürokratischer Hürden auch im benachbarten Ausland, wo man anfangs zwar unser Geld gern kassiert, uns selber aber als ehemalige Feinde und/oder Besetzer eher noch recht distanziert gegenüber steht. Noch lange Zeit gibt es Devisenbeschränkungen und Visumvorschriften.

Es wird wieder aufgebaut in Hannover. Ein großer Teil der Trümmerberge wird westlich des Maschsees über dem ehemaligen Gaubefehlsbunker aufgehäuft und zur Errichtung des **Niedersachsen-Stadions** (heute AWD-Arena) genutzt. Eine Lorenbahn befördert den Bombenschutt aus der Südstadt dort hin. Neue Bausteine gibt es nur mit besonderen Beziehungen. Also werden die alten Ziegelsteine aus dem Trümmerschutt hervorgezogen und vom anhaftenden Mörtel befreit, damit man sie wieder neu vermauern kann. Es gibt die erste, noch recht kleine, **Baumesse** am und im Bunker an der Ecke **Bothfelder Straße/ Constantinstraße**. Der Renner sind die „Rüttelmaschinen“, auf denen nun die Ziegelsteine auf Rütteln vom anhaftenden Mörtel befreit werden, ohne dass man ihn wie bisher per Hand mit dem Hammer abschlagen muss. In Berlin wird später der Begriff „Trümmerfrauen“ für diese Tätigkeiten populär.

Aber auf Drängen der englischen Militärbehörden soll nun doch die Wirtschaft wieder angekurbelt werden, Deutschland nicht zum Agrarstaat verdammt werden, was vorher im Morgenthau-Plan beabsichtigt worden war. **1947** wird zum ersten Mal nach dem Krieg in Hannover eine richtige **Industrie-Messe** stattfinden. Die deutsche Wirtschaft zeigt, was sie im Rahmen der Verhältnisse zu leisten im Stande ist. Der Export soll angekurbelt werden. Wir brauchen dringend Devisen zum Einkauf von Waren und Maschinen aus dem Ausland. Unsere wertlose Reichsmark kann doch niemand gebrauchen. Wir Hannoveraner profitieren in kleinem Maße davon: Es gibt während der Messe als Sonderzuweisung zu der immer noch rationierten Verpflegung für jede über achtzehn Jahre alte Person **Fischbrötchen** und einen halben Liter **Rotwein**. Ist das ein Fest! Wir haben in unserer zerbombten Stadt zwar fast keine Hotelzimmer mehr anzubieten für die aus aller Welt anreisenden und Geschäft witternden Wirtschaftler, aber es gibt ja die „**Messemuttis**“, die nun für die Unterbringung in familiärer Atmosphäre sorgen und zum Gelingen und Weiterbestehen der weltweit bedeutendsten Messe beitragen.

Ich freue mich des neuen Lebens. In Ruhe schlafen können. Arbeiten dürfen. Eine Perspektive sehen. Freunde finden, die ein Leben lang Freunde bleiben und mein Leben bereichern. Dankbar, mit der Familie den Krieg ohne körperliche Schäden überstanden zu haben und neu anfangen zu dürfen.



Horst Bohne

Über den Verfasser

Horst Bohne



Jahrgang 1929

1929-1933 wohnhaft in der Steigertahlstraße in Linden

1933 Umzug in die Fröbelstraße/ Ecke Windheimstraße

1961 Umzug in die Deichmannstraße/ Ecke Ferdinand-Wallbrecht-Straße (List)

1970 Umzug in die Slicherstraße (Nähe Lister Platz)

1936-1940 Bürgerschule 50 in der Fröbelstraße (heute Albert-Schweitzer-Schule)

1940-1947 Knaben-Mittelschule III Am Lindener Berg (heute IGS Linden)

1941-1944 vier jeweils mehrmonatige Aufenthalte in Lagern der Erweiterten Kinderlandverschickung (KLV) in Böhmen, Neuhaus/ Solling und Braunlage/ Harz

1947-1949 Leibniz-Schule in der Beethovenstraße (im Gebäude der Humboldt schule), Abiturabschluss

1949-1951 kaufmännische Lehre im Reisebüro Bangemann, Falkenstraße und Lister Meile (vormals Celler Straße)

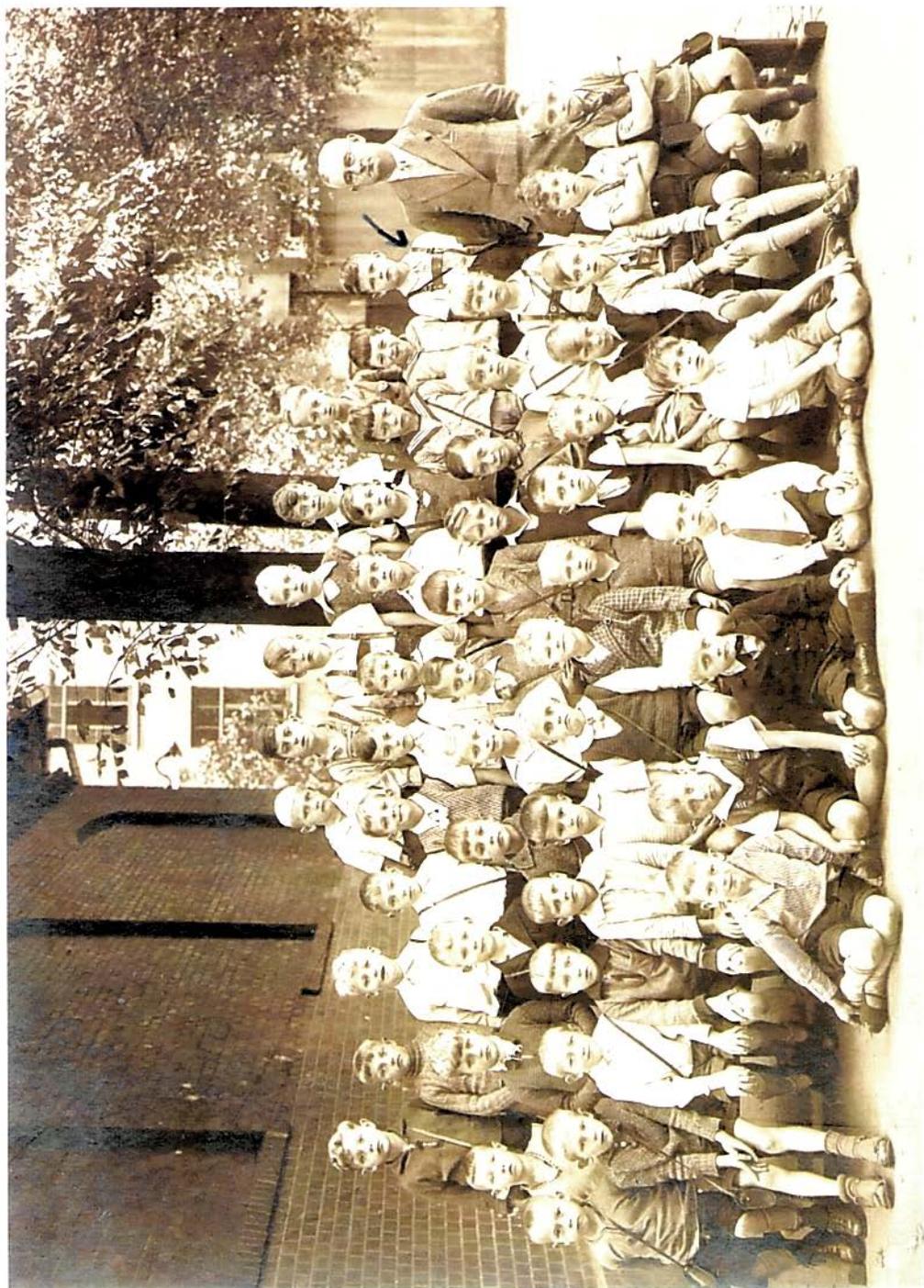
1956 Büroleiter Bangemann-Reisebüro (später FIRST-Reisebüro) Lister Meile, Prokurist, später Verkaufsleiter FIRST-Büros

1959 Heirat mit Brigitte Bohne, geb. Großmann, aus Köslin in Pommern, ebenfalls Mitarbeiterin des Bangemann-Reisebüros in der Falkenstraße

1961 Geburt der Tochter Katja

Insgesamt 14 Jahre nebenberuflicher Fachlehrer an hannoverschen Berufsbildenden Schulen für Reiseverkehr/ Sparte Luftverkehr sowie Prüfungsausschussvorsitzender für den Reiseverkehr bei der Industrie- und Handelskammer Hannover

seit 1993 im Ruhestand



Schulklasse 1936, Horst Bohne links neben Lehrer
ISSN 1860-837X